Am Heiligen Quell Deutscher Kraft

Folge 15 (Abgeschlossen am 28. 10. 1938) 5. 11. 1938

Zum Gedenken des 9. November 1923

Wieder jähren sich die geschichtlichen Tage des „Hitler-Unternehmens" vom 8. 11. 1923 und des sich daran am 9. 11. anschließenden Marsches zur Feldherrnhalle in München. Für uns hat dieser Tag durch den vorjährigen Telegrammwechsel des Führers mit dem Feldherrn während der bereits eingetretenen und zum Tode führenden Erkrankung eine besondere Bedeutung erhalten.

Der Feldherr, der an jenem geschichtlichen Tage des 9. Novembers 1923 mit Adolf Hitler an der Spitze des Zuges schritt, hat nach eingehender Darstellung der Hintergründe und Zusammenhänge in dem Werk „Auf dem Wege zur Feldherrnhalle" über den Erfolg des Unternehmens geschrieben:

„Waren auch die Beamten des römischen Papstes in Bayern für das Unternehmen, das mit dem 12. hätte beginnen und das Haus Wittelsbach nach Berlin führen sollen, gewesen, so doch nur, wenn das ohne die verruchten Völkischen, ohne Ludendorff und Adolf Hitler, möglich gewesen wäre, was nun aber nach dem Blutbad am 9. 11. nicht mehr der Fall war. Der Haß der Römlinge gegen alles Völkische war größer als das Streben nach Verwirklichung herrschsüchtiger Wünsche ... Rom ging andere Wege in Durchsetzung seines Zieles, das es seit Jahrhunderten nicht aus dem Auge verliert, Wege, die früheren, wenn auch nur vorübergehend, völlig entgegengesetzt sein können. Die Rettung Deutschlands vor der Vorherrschaft Roms war der große Erfolg der Hitler-unternehmung vom 8. 11. abends und des Marsches durch die Stadt am 9. 11. 1923 ... Infolge der Aussöhnung Münchens und Berlins hatte nun auch der Separatistenaufstand am Rhein nicht mehr den Rückhalt wie bisher. Die als Sieger hervorgegangene verfreimaurerte Berliner Regierung fand weitgehende Unterstützung Englands, und dieses sorgte dafür, daß Belgien und Frankreich zurückhaltender wurden; das also war eine fernere Folge des 8. und 9. 11. Deutscher Lebenswille der Bevölkerung der Rheinprovinz und der Pfalz konnte nun allmählich Herr der Aufstandsbewegung werden, die immer wieder aufflackerte.

Endlich aber, und das war zunächst für das verelendete Deutsche Volk das Wesentlichste, wurde die Einführung der Rentenmark beschleunigt. Die furchtbare Inflation hatte damit ihr Ende. Es ist mir erzählt worden, daß dieser Beschluß zur Beschleunigung der Beendigung der Inflation am 9. 11. 1923 abends im Schlosse Schwanenwerder an der Havel bei Berlin, dem Juden Parvus Helphant gehörend, gefaßt worden ist. Das waren die tatsächlichen Erfolge des 8. und 9. 11. 1923. Sie waren bedeutend. Die ‚Sieger' des 9. 11.

1923 hatten keinen Grund, sich ihres Sieges zu erfreuen! ... Der völkische Zug durch die Stadt, der das Hitlerunternehmen mit so ernstem Ausgang abschloß, hat der Welt die Reinheit und Unerschrockenheit der völkischen Bewegung gezeigt. Sie erhielt so neue Kraft, die sie auch weiterhin zum Leben befähigte. Wie ich an der Feldherrnhalle weitergegangen war, so ging ich auch jetzt weiter im Streben, die völkische Bewegung allen Vernichtungsversuchen überstaatlicher und staatlicher Feinde zum Trotz aus ernster Krise herauszuführen."

In seiner Rede vom 29. 2. 1924 vor dem Volksgericht in München, führte der Feldherr die Bedeutung des Tages unterstreichend aus:

„Es war gelungen, die völkische Bewegung aus Treubruch, Verrat und Mordanschlag zu retten. Durch Märtyrerblut gestärkt, erhielt sie neue Kraft. Das ist das von ihren Feinden nicht gewollte Ergebnis des 8. und 9. November. Möge sie befähigt sein, die große Aufgabe zu erfüllen, die ihr von der Geschichte und dem Deutschen Volke zugewiesen ist!"

Der Vorsitzende der bayerischen Offiziersverbände nahm am 9. 10. 1923 indessen einen anderen Standpunkt ein. Das ist für die damalige Lage und die Einstellung sogenannter nationaldenkender Kreise geschichtlich besonders kennzeichnend. Es heißt u. a. in dem bekannten Aufruf:

„Der Kampfbund, bestehend aus der Sturmabteilung der Nationalsozialistischen Arbeiterpartei, Oberland und Reichskriegsflagge, hatte bisher eine Haltung eingenommen, die eine Unterstützung des Generalstaatskommissars in keiner Weise ausschloß ...

Nunmehr hat der Kampfbund durch das gewaltsame und unerhörte Vorgehen in der Nacht vom 8./9. November in München Stellung gegen den Generalstaatskommissar und damit auch gegen den Willen unseres Allerhöchsten Kriegsherren genommen, der treu zum Generalstaatskommissar hält und nunmehr in Gefahr kommen kann ...

Folgt dem Rufe Euerer Offizierverbände sofort!

Heraus aus dem Kampfbund! Seid Euch bewußt, daß Ihr, wenn Ihr dort bleibt, Euch endgültig von Euerem Allerhöchsten Kriegsherrn und von Eueren alten Kameraden trennt."

Der Feldherr trennte sich jedoch von diesen sogenannten „alten Kameraden", die ihm später die Standesgemeinschaft aufsagten, wie er sich bereits von den „oberen Zehntausend" getrennt hatte. Er erklärte vor dem Volksgericht:

„Ich lernte dann Herrn Hitler kennen, wie er noch nicht der bekannte Mann war. Ich beobachtete in stillen Aussprachen sein Wachsen. Er verstand es, der völkischen Bewegung den Inhalt zu geben, den das Volk instinktiv begriff: hier ist etwas Sittlich-Hohes, von dem Rettung kommen kann. Seitdem habe ich Herrn Hitler die Treue gehalten und werde sie ihm halten, wie er sie mir gehalten hat.

Die von ihm geleitete völkische Bewegung, die das Ideal wurde der aktiven Jugend, aber auch des Alters mit heißem Herzen für das Volk, betrachtet sich nicht als Selbstzweck. Sie hatte und hat keinerlei Bindung, sondern betrachtet sich nur als Mittel zum Zweck, zu dem Zweck: den Deutschen Menschen, das Deutsche Vaterland und das Deutsche Volk stark und frei zu machen!"

Darum ging es dem Feldherrn, und dieses Ziel war höher als dasjenige, welches damals kurzsichtigen oder befangenen Vertretern der Offizierverbände erstrebenswert erschien, die sich inzwischen dieser völkischen Bewegung gegenüber anders eingestellt haben mögen.

„Diese Bewegung war politisch großdeutsch," - so heißt es weiter - „sah beide Konfessionen als vollständig gleichberechtigt an, lehnte aber eine politische Betätigung der Kirchen ab. Sie war scharf national und wehrhaft, zudem rassisch eingestellt, daher judenfeindlich. Sie wurde von der Bayerischen Volkspartei bekämpft, ebenso von maßgebenden hohen Würdenträgern der katholischen Kirche."

Daß diese Bewegung von jener Seite bekämpft wird, ist wohl nach den inzwischen gemachten Erfahrungen nicht mehr zu bezweifeln. Daß dies aber auf Grund der christlichen Lehre als solcher geschieht, ist noch nicht überall erkannt. Daher brandete auch damals eine Flutwelle von Haß gegen den Feldherrn, der ohne auf Vorurteile irgendwelcher Art Rücksicht zu nehmen, mit der völkischen Bewegung gegangen war, während Adolf Hitler in seinem Aufruf an die Angehörigen der NSDAP. vom 26. 2. 1925 sagte:

„In dieser Stunde wollen wir nicht nur erneut derjenigen gedenken, die in den Tagen des Novembers 1923 durch ihren Märtyrertod zu Blutzeugen unseres politischen Glaubens und Wollens wurden, sondern auch allen denen danken, die in diesem letzten Jahre an der Bewegung und ihrem Inhalt nicht verzweifelten, sondern in ihrem Dienste sich bemühten, ganz gleich in welches Lager das Herz sie zog.

Gedenken wollen wir vor allem aber des einen Mannes, der nichts zu gewinnen, jedoch den Ruhm des unvergänglichen Führers der deutschen Heldenarmeen im größten Kriege der Erde zu verlieren hatte, und sich dennoch zum schweren Opfer entschloß, seinen Namen und seine Tatkraft der führerlosen Bewegung zu schenken:

In General Ludendorff wird die nationalsozialistische Bewegung für immer den treuesten und uneigennützigsten Freund verehren. Was die Bewegung an ihn ketten wird, ist nicht die Erinnerung an geschenkte Freundschaft im Glück, sondern bewahrte Treue in Verfolgung und Elend."

In der Nacht vom 8. auf den 9. November begab sich der Feldherr nach jener geschichtlichen Versammlung im Bürgerbräukeller zum Wehrkreiskommando, wo seine tätige Anwesenheit erforderlich war. „Die Nacht war sehr lang und unruhig, wie viele Nächte im Weltkriege es waren, z. B. die Nacht vom 6. zum 7. 8. 1914 auf den Höhen der Chartreuse innerhalb der Forts von Lüttich vor dem Einmarsch in die Stadt." So heißt es in dem Werke „Auf dem Weg zur Feldherrnhalle".

Wenn der Feldherr über jene Nacht in dieser Weise rückblickend und vergleichend schreibt, richten sich unsere Gedanken heute unwillkürlich und ebenso rückblickend auf die vorjährige Nacht vom 8. zum 9. November. In dieser Nacht befand sich der Feldherr bereits schwer erkrankt in dem Krankenhause, welches dem Gebäude des derzeitigen Wehrkreiskommandos, wo er im Jahre 1923 tätig war, dem jetzigen Generalkommando, gegenüberliegt. Dort erreichte ihn im vergangenen Jahre anläßlich des 14. Jahrestages des Marsches zur Feldherrnhalle das Telegramm des Führers:

„Euer Exzellenz! Aus Anlaß unseres heutigen Erinnerungstages gedenke ich in Verehrung und Dankbarkeit Ihres damaligen Einsatzes inmitten unserer

Reihen zur Erhebung der Deutschen Nation. Mit meinen herzlichen Wünschen Ihr Adolf Hitler."

Auch des Feldherrn Gedanken waren den Ereignissen jener Tage zugewandt, und er antwortete vom Krankenlager:

„Ich danke Ihnen für das warme Gedenken und die herzlichen Wünsche. Auch meine Gedanken gelten heute mehr denn je unserem damaligen gemeinsamen Einsatz für Deutschlands Erhebung. Meine besten Wünsche begleiten Ihr erfolgreiches Wirken für unseres Volkes Aufstieg. Ihr Ludendorff."

„Für Deutschlands Erhebung" - „für unseres Volkes Aufstieg" -, dafür hatte der Feldherr während seines ganzen Lebens gekämpft. Daher schloß er sich der völkischen Bewegung an, die das Mittel „zu dem Zweck" war - so hieß es in seiner Rede vor dem Volksgericht -, „den Deutschen Menschen, das Deutsche Vaterland und das Deutsche Volk stark und frei zu machen."

Für diese Ziele schritt er mit dem Führer an der Spitze jenes Zuges zur Feldherrnhalle. Es sind die Ziele, für die der Feldherr durch Tat und Wort, durch Aufklärung und Schrift unentwegt eingetreten ist.

Etwa einen Monat später - am 7. 12. 1937 - weilte der Führer noch einmal am Krankenlager des Feldherrn, und nach weiteren sorgenvollen Wochen ruhte der große Tote, still und würdig aufgebahrt, in jenem Gebäude, in dem der Lebende in der unruhigen Nacht vom 8./9. November 1923 für die völkische Erhebung gewirkt hatte. Lö.

Es rumort im „Dache der Welt"

Von Dr. Mathilde Ludendorff

Heute schon läßt sich klar erkennen, daß die Verständigung der vier Großmächte in München mit einer langgehegten Hoffnung Rom-Judas aufgeräumt hat und daher auch die anderen großen außenpolitischen Fragen der Völker in ein völlig neues Entwicklungstadium gelangen. Den sichtbaren Beweis sehen wir heute schon in Spanien, wo Negrin mit einem Male zu Verhandlungen bereit ist. Aber noch anderes, recht Gewichtiges schließt sich blitzschnell an die große Niederlage überstaatlicher Mächte, vor allem Judas und seines Grand Orient de France, aber auch der römischen Priesterkaste, an. Die gewichtige Arbeit, die Rom-Juda in den letzten Jahren an einer ganz anderen Stelle leistete, tritt nun auch in ein „akutes Stadium". Am 7. Oktober meldete die „Neue Basler Zeitung" folgende Nachrichten:

„**Bürgerkrieg über Tibet.**

Darjeeling. Wie man durch die englischen Geheimagenten erfährt, die soeben aus Tibet über die Nordgrenze zurückkehrten, ist Tibet im Augenblick im Zustand stärkster Erregung. In Lhasa ist der Jaltsab, der vorläufige Regent und Vorsitzende des Thron-Rates gestorben. Es war zu erwarten, daß mit diesem Todesfall unter ganz neuen Gesichtspunkten der Kampf um die Vorherrschaft in Tibet wieder aufflackern müsse. Denn seit dem Tode des Dalai Lamas und seit dem Ableben des Panchem-Lamas in China hatte man sich nur auf Grund loser Kompromisse bereitgefunden, die Regierung von Tibet durch einen Regenten und einen Thronrat ausführen zu lassen, solange das Land ohne einen neuen Dalai Lama sei."

In unserer Zeitschrift „Am Heiligen Quell" haben wir die einzigartige Lage der tibetanischen Priesterkasten, die zur Zeit weder einen Dalai-Lama, noch

einen neuen Pantschen-Lama ernannt haben, gründlich gekennzeichnet. Vor allem wies Herr Rehwaldt in seiner Abhandlung „Götter, Priester, Politik"[1]) auf die möglichen Folgen solcher eigenartigen Lage hin.

Was die tibetanische Priesterkaste für die Welt bedeutet, und wie sehr ihre Machtfäden in Gestalt der Okkultsekten und Geheimorden der ganzen Welt zu beachten sind, das hat der Feldherr schon den Deutschen gründlich gezeigt und ist auch in der Schrift „Europa den Asiaten-Priestern?" herausgegeben, ein gewichtiges Buch, das durch die Schrift „Vom Dach der Welt" von Hermann Rehwaldt und jene „Zu Juda und Rom-Tibet: Ihr Ringen um die Weltherrschaft" von Strunk zu einem allseitigen und tiefdringenden Einblick in die Verhältnisse erweitert wurde. Wer also in unser Schrifttum tief eingeführt ist, der weiß, was es zu bedeuten hat, daß just in diesem Augenblick - natürlich ist das nur Zufall! - der Regent und Vorsitzende des Thronrates in Tibet gestorben ist und somit der Kampf dort, der schon seit Jahren geführt wurde, in dem Augenblick aufflackern wird, wo der Weltkrieg in Europa verhindert ist.

Juda und Rom, die ja sicherlich völlig unbeteiligt daran sind, können sich jedenfalls recht herzlich freuen, und was die Zeitung nun über die Spaltungen, die ja zu einem Bürgerkrieg notwendig sind, zu berichten weiß, überrascht die Menschen nicht, die die Aufklärung des Feldherrn über die Art des Wirkens überstaatlicher Mächte kennen lernten. Als nach der Revolution in Deutschland die Juden sich dauernd an der Herrschaft fühlten, da bekundeten sie ganz offenherzig den überraschten Deutschen, daß sie die Revolution von allen Parteien des Deutschen Reichstags, vor allem auch von den nationalen Parteien aus vorbereitet und zuwege gebracht hätten. Sie schwatzten u. a. aus der Schule, daß eine Jüdin, die sie unter sich wegen ihrer ultrakommunistischen Einstellung „Radikalinski" nannten, für 12 konservative Zeitungen seit Jahren geschrieben hatte, „natürlich unter anderem Namen und unter Schonung der Leserschaft". Wenn also das Tibetreich, das konservativste Gebilde, das es gibt, gestürzt werden soll, wenn der Jude dort die Jugend zum Internationalismus bekehren will, so ist von vornherein zu wetten, daß er hierzu ganz dieselben Wege wählt, wie der Jesuit, d. h. die Jugend in Nationalverbänden zusammenfaßt. Ja, Juda und Jesuit arbeiteten dort in den letzten Jahren gemeinsam. Hatte doch auch der Jesuit ganz offen bekundet, die Zeit für solche Arbeit in Tibet habe begonnen. Was weiß uns nun die Zeitung über den Erfolg dieser Tätigkeit zu berichten? -

„Nach den erwähnten Berichten sind es nun drei Gruppen, die sich in Tibet um die Vorherrschaft streiten. Da ist erst einmal die sogenannte ‚junge Partei', die Gruppe der fortschrittlichen Nationalisten. Diese wollen die reichen Mineral-Schätze Tibets erschließen und auf der Basis von Handelsverträgen mit der übrigen Welt Verbindungen aufnehmen. Zu dieser Partei gehören natürlich alle jungen Tibetaner, die entweder im Ausland geweilt haben, oder aber durch ihre heimkehrenden Freunde über die Fortschritte in der Außenwelt genaueres erfuhren. Die Gruppe der Nationalisten ist außerdem radikal und rücksichtslos in der Wahl der Mittel. Die englischen Geheimagenten glauben ihnen den Enderfolg zusprechen zu können."

Auch uns scheint es wahrscheinlich, daß diese international Beeinflußten „nationalen" jungen Tibetaner obsiegen könnten, aber auf eine Karte setzen die überstaatlichen Mächte keineswegs und hat der Jude noch nie gesetzt, und so lesen wir denn von einer dritten Gruppe, ehe wir uns die zweite ansehen wollen:

[1]) S. Folge 21/37/38.

„In der dritten Partei, in der Panchem-Gruppe findet man in der Hauptsache Emigranten, die im Laufe der letzten 30 Jahre das Land verlassen mußten, wenn zwischen dem Dalai-Lama und dem Panchem-Lama die Parteikämpfe zu gefährlich wurden. Schließlich sah sich auch der Panchem-Lama selbst damals gezwungen, das Land zu verlassen, nachdem er vorübergehend den Dalai-Lama vertrieben hatte, der dann gestützt auf englische Gewehre wieder nach Lhasa zurückkehren konnte. Diese Emigranten haben sich natürlich um den Panchem-Lama geschart, der in dem Augenblick (natürlich oder durch Gift?) starb, als er von China aus die Tibet-Grenze überschreiten wollte. Diese Panchem-Gruppe will nun in das Land eindringen, - unter der Behauptung, man wolle nur den Leichnam des Panchem-Lama in Lhasa beisetzen. In Lhasa aber befürchtet man, daß die Panchem-Gruppe einen Putsch plant, der das ganze Land noch tiefer in den Bürgerkrieg hineinzieht, als es augenblicklich schon der Fall ist.

Nachweisbar ist, daß ein tibetanischer General, der sich bei den Behörden in Lhasa überwarf, heimlich das tibetanische Gebiet verlassen hat und sich an die chinesische Grenze begab, um dort die Panchem-Leute in einer einheitlichen Armee zusammenzufassen, die eines Tages mit russischer oder chinesischer Unterstützung auf Lhasa marschieren kann, um eine neue Herrschaft aufzurichten. England will allerdings alles, was in seinen Kräften steht, tun um einer solchen Putsch-Armee das Handwerk zu legen. Denn schließlich ist Tibet für Indien und damit für England in Ostasien ein Bollwerk gegen die Sowjet-Union."

Also die Sowjets sorgen dafür, daß ein Pantschen[2])-General die Anhänger des gemordeten Pantschen-Lama nach Tibet führen soll, um dort um ihre Herrschaft zu kämpfen. Den so offenbar von den überstaatlichen Mächten Rom-Juda geschaffenen und geleiteten Gruppen steht nun der eigentliche lamaistische Priesterstaat gegenüber, mit dem nicht eben bescheidenen Titel „die Unsterblichen".

„Die zweite Gruppe sind die ‚Unsterblichen', die Leiter der großen Klöster, die Oberlamas, die im Laufe der Jahrzehnte gewaltige Reichtümer in ihrem Privatbesitz und in ihren Klöstern aufhäuften und der festen Ansicht sind, daß die Zukunft von Tibet nur auf der alten, bewährten Basis gesichert ist, wobei ein Dalai-Lama die Herrschaft in Lhasa ausübt, - in gerechter Verwaltung des Landes, in strenger Absonderung von der Umwelt, im Kampf gegen die Fortschritte der Kultur und Zivilisation außerhalb der Landesgrenzen. Diese Lamas haben zum großen Teil die Militärgewalt in der Hand. Die meisten Generale der tibetanischen Armee sind Parteigänger dieser ‚Unsterblichen'. Sie haben schon bei früheren Gelegenheiten versucht, die Regierung in Tibet unter den alten Voraussetzungen aufrecht zu erhalten."

Wir sehen, der Bürgerkrieg hat schon seine Bedeutung. Es handelt sich darum, die unermeßlichen Reichtümer der Tibetklöster an sich zu reißen und somit, was angesichts der gefährdeten Lage Rom-Judas in anderen Ländern recht bedeutsam ist, die Übermacht über die tibetanische Priesterkaste in aller Welt sicherzustellen.

Ob es England gelingt, den Bürgerkrieg zu verhindern, ist ungewiß. Jedenfalls aber zeigt sich nun offen an einer zweiten Stelle der ernste Konflikt, in dem das englische Reich steht, einer der Konflikte, die der Feldherr in seinen Zeitungen und dann in der Zeitschrift „Am Heiligen Quell" immer wieder andeutete. Ganz wie in Palästina, so kann auch in Tibet England entweder nur sein Imperium schwächen, in diesem Falle durch Nichtunterdrückung des Bürgerkrieges in Tibet, oder aber die Interessen seines Reiches treten wie in Palästina in schärfste Gegensätze mit der jüdisch-freimaurerischen Weltherrschaft. Für jeden, der die Einflüsse dieser überstaatlichen Mächte bis in hohe und höchste Kreise in England klar überblickt, ist der Ernst dieses Konfliktes, in dem es steht, sicherlich nicht zu unterschätzen, zumal Juda und Groß-Orient grollen und hetzen wegen der Niederlage, die sie durch die Münchner Entschlüsse erlitten haben.

Mit Spannung können wir den Ereignissen in Tibet entgegensehen, ohne aber, wenn es zum Bürgerkrieg kommt, allzu weitgehende Schlüsse zu ziehen. Die

[2]) Die Schreibweise der Basler Zeitung ist falsch. Es heißt „Pantschen-Lama".

sichtbare Zentralstätte der Leitung einer weltbeherrschenden Priesterkaste gefährden heißt nicht etwa, sie selbst vernichten. Ja, im Falle der tibetanischen Priesterkasten hat dies noch nicht einmal die Bedeutung, die es bei den Priesterkasten Rom-Judas und ihrer Geheimorden sicherlich haben muß. So bedeutet es z. B. für die abergläubischen Juden unendlich viel, daß die jüdische Prophetie, der königliche Hohepriester Judas werde um das Jahr 1925 von Jerusalem aus die Welt beherrschen, sich eben nicht erfüllt hat. Die jüdischen Rabbiner haben es sehr schwer, die tollkühnen, siegessicheren Juden nach ihren vielen Niederlagen der letzten Jahrzehnte vor der „Moire", vor der Niedergeschlagenheit zu behüten. Es bedeutet gewiß andererseits für die abergläubischen und eidgebundenen Freimaurer viel, daß die höchsten Zentralstellen ihrer Logenleitungen noch sicher dastehen. Es macht dies den in den autoritären Staaten schon verbotenen Freimaurern noch beträchtlichen Mut. Es würde auch endlich viel bedeuten für die Millionen dem Papste hörigen Gläubigen, wenn die Machtzentrale des Papstes, wenn der Vatikan gefährdet wäre. Der „Osservatore" ist daher froh, daß er derartige Pressegerüchte der jüngsten Zeit als Lüge kennzeichnen kann. Aber immerhin muß er doch schon dementieren. So schreibt die „Zeit im Querschnitt" vom 1. 10. 38:

„Geht der Papst nach Avignon oder nach Fontainebleau?

so fragt eine französische linksradikale Zeitung. Die gleiche Zeitung weiß dann ausführlich zu berichten von einer ‚offiziösen Anfrage' der römischen Kurie beim französischen Außenministerium, ‚ob gegebenenfalls ein Aufenthalt des Papstes im Frankreich der Dritten Republik unwillkommen sein würde'. Begründet worden sei diese Anfrage damit, daß ‚die Beziehungen zwischen dem Vatikan und der italienischen Regierung sich immer mehr verschlechterten'. Ein rechtsstehendes französisches Blatt zeigte sich mit Recht belustigt, daß die fragliche Zeitung auf einmal um das Wohl des Papstes so besorgt sei. Er habe anscheinend plötzlich aufgehört, in den Augen der Freunde dieser Zeitung ‚das Haupt der Betrüger' zu sein, und die Religion sei offenbar für sie nicht mehr ‚Opium für das Volk'. Der ‚Osservatore Romano' verzeichnet diese Presseerfindungen und nimmt weiter Notiz von der Fabel einer ebenfalls alles andere als kirchenfreundlichen französischen Wochenschrift, wonach der Papst kürzlich von Frankreich gesagt habe: ‚Meine erstgeborene Tochter, nein, sagen Wir lieber: meine einzige Tochter.' Das Blatt des Hl. Stuhles bemerkt dazu: ‚Daß offenkundige Gegner der Religion dem Papst zuliebe einen ‚religiösen' Nationalismus an den Tag legen, ist etwas, was die Grenzen der kühnsten Phantasie überschreitet."

Aber selbst wenn der „Osservatore Romano" eine derartige Nachricht nicht mehr dementieren könnte, selbst wenn der Vatikan, die zentrale Logenleitung und die zentrale jüdische Priesterleitung selbst gefährdet würden, diese überstaatlichen Mächte wären damit noch keineswegs überwunden. Sie verlegen die Zentrale ihrer Wirksamkeit und wirken weiter. Gilt dies nun schon von den anderen Priesterkasten, so gilt es erst recht für die tibetanische. Denn, und das ist das Wesentliche, diese allein unter allen Priesterkasten hat ja allerwärts darauf verzichtet, all den verschiedenen Geheim- und Okkultsekten in den Völkern der Erde, zu denen ihre Leitfäden vom „Tore der Welt", von Ceylon, aus hinführen, zu sagen, daß sie die Leiter sind. Eine Zerstörung des lamaistischen Priesterstaates in Tibet durch Bürgerkrieg könnte also nicht etwa alle Okkultabergläubischen der Länder der Erde, die tatsächlich, ohne daß sie es ahnen, vom „Dache der Welt", Tibet, durch das „Tor der Welt", Ceylon, geleitet werden, entmutigen. Nur das abergläubische, armselige Priestervolk von Tibet selbst könnte erschüttert sein. Zudem ist es mehr als wahrscheinlich, daß die Geheim-

leitung der Priesterkasten Tibets von dem Augenblick ihrer größeren Erfolge in den Ländern der Welt an längst die Notwendigkeit erkannt hat, daß das armselige Bild des Aberglaubens in Tibet selbst umso mehr schwinden muß, je stärkere Einflüsse zu den Okkultgläubigen aller Kulturvölker hingehen. Mir ist es immer noch, da kein neuer Pantschen-Lama „gefunden" wurde, das Wahrscheinlichste, daß diese schlauen Priester sich nunmehr sagen, daß ein Pantschen-Lama, der nicht nur allem Volke unsichtbar ist wie der letzte, sondern dessen Existenz man überhaupt öffentlich bestreitet, indem man eine Neuwahl öffentlich völlig unterläßt, am allersichersten ist. Vielleicht haben sie eingesehen, daß ein solcher öffentlich in der Existenz abgestrittener Pantschen-Lama sich am besten eignet, Betörte aus den Kulturvölkern am Gängelband zu leiten, sei es an Hand ihres Geisterglaubens oder andersartigem Unfug. Auch wissen wir ja, daß im Islam und anderwärts die Geheimleitung ganz schön straff organisiert ist.

Bedenken wir dies alles, so könnte der Bürgerkrieg in Tibet wieder nebensächlich erscheinen. Aber, aber, die gewaltigen Reichtümer der Klöster Tibets, die sind es, worauf es den Überstaatlichen ankommt, denn sie wissen aus eigener Erfahrung, daß gewaltige Reichtümer dazu gehören, um Priesterweltherrschaft zu errichten und zu erhalten. Wir wissen ja auch, daß die Presse des öfteren von dem „Goldflieger" zu melden wußte, der im Flugzeug lamaistische Klosterschätze in alle Welt trug, Propaganda kostet Geld und wieder Geld. Wäre der Flieger nicht mit seinen Schätzen gekommen, dann wäre das Aufblühen all der Okkultsekten nicht so leicht möglich gewesen. Also wird dieser Bürgerkrieg wieder wichtig.

Wie aber, wenn Asiatenschlauheit viel mehr von diesen Goldschätzen schon anderwärts geheim verborgen hätte, statt sie alle ausschließlich für Propaganda auszugeben? Wie, wenn die lamaistischen Klöster also in Wirklichkeit nur noch Bruchteile der großen Schätze enthielten? Dann könnte es nach zielbewußter „Arbeit" noch Überraschungen geben! Wären alle Völker so weit über das Wirken der überstaatlichen Mächte aufgeklärt, wie diejenigen, die dem Feldherrn lauschten, dann würden sie wohl nun behaglich verfolgen, welche der drei Priesterkasten diesmal die schlaueste war. Aber sie würden nicht einen Augenblick daran zweifeln, daß auch ein Bürgerkrieg in Tibet und selbst ein reicher Fund in den Klöstern keineswegs die Überwindung der Priestertyrannei bedeutet, vor der wir so oft gewarnt haben. Ja, mögen sich auch die, die die Aufklärungwerke des Feldherrn kennen, angesichts dieser Ereignisse im fernen Tibet gar sehr einprägen:

Jede Abnahme der Macht der tibetanischen Priesterkaste, die etwa durch den Bürgerkrieg erfolgen könnte, wird nur eine Zunahme der Macht der anderen Priesterkasten Rom-Juda bedeuten. Deshalb sagte der Feldherr wieder und wieder dem Volke: Nur die Aufklärung des Volkes und der Völker über alle Priesterkasten und ihr überstaatliches Geheimtreiben, nur die Bekämpfung aller dieser Priesterkasten zugleich, und das Hinführen zur klaren Gotterkenntnis, die vor jedem Okkultwahn beschützt, bedeutet die Befreiung und seelische Geschlossenheit, die wir ersehnen.

Durch die Dichtung zur Geschichte

Zum Geburttag Friedrich Schillers am 10. November

Von Walter Löhde

Nachdem Schillers dramatisches Schaffen seit der Dichtung des „Don Carlos" fast 12 Jahre geruht hatte, vollendete er den „Wallenstein". Bei seinen geschichtlichen Studien zu der von ihm geschriebenen Geschichte des 30jährigen Krieges hatte ihn die geheimnisvolle Gestalt des in jener stürmischen Februarnacht zu Eger gemordeten Feldherrn nicht mehr losgelassen. Bereits am 15. 4. 1786 schrieb er an Körner:

„Täglich wird mir die Geschichte teurer. Ich habe diese Woche eine Geschichte des dreißigjährigen Krieges gelesen, und mein Kopf ist mir noch ganz warm davon. Daß doch die Epoche des höchsten Nationalelends auch zugleich die glänzendste Epoche menschlicher Kraft ist! Wie viele große Männer gingen aus dieser Nacht hervor!"

Tauchte im Mai d. J. 1792 zuerst der Gedanke auf, die Geschichte Wallensteins zu dramatisieren, so überliefert uns Schillers Kalender am 22. 10. 1796 die Kunde: „An den Wallenstein gegangen", bis wir dort nach kurzen Worten über den Fortgang der Arbeit, nach fast zwei Jahren die Notiz finden:

„Denselben am 17. 3. 1799 geendigt fürs Theater und in allem 20 Monate voll mit sämtlichen drei Stücken zugebracht."

Der „Wallenstein" bedeutet nicht nur die gewaltigste Erscheinung in Schillers Schaffen, sondern innerhalb der Deutschen dramatischen Dichtung überhaupt. In seiner Einzigartigkeit stellt das Drama einen Markstein in der Entwicklung der Deutschen Tragödie dar und erlaubt in seiner erschütternden Wirkung keinen Vergleich mit irgendeinem voraufgegangenen oder späteren Werk. Der gedichtete Feldherr Wallenstein eroberte für Schiller die Deutsche Bühne, und diese blieb seither dessen zwar umstrittenes, aber behauptetes Besitztum.

Aber nicht nur in künstlerischer Hinsicht war Schillers Dichtung maß- und richtunggebend. Sie wurde es auch für die geschichtliche Forschung. Es zeigt sich gerade hier, daß Schiller das Verhältnis der Kunst zur Wissenschaft richtig erkannte, als er in dem Gedicht „Die Künstler" dem Menschen sagte:

„Nur durch das Morgentor des Schönen
Drangst du in der Erkenntnis Land..."

Das heißt in der Sprache Deutscher Gotterkenntnis, daß der in der Menschenseele lebendige, das Kunstwerk gestaltende, göttliche Wille zum Schönen, den göttlichen Willen zum Wahren nach sich zieht.

„Lang, eh die Weisen ihren Ausspruch wagen,
Löst ein Ilias des Schicksals Rätselfragen..."

sagt Schiller in jenem Gedicht weiter, und er hat darin mit Bezug auf die Geschichte Wallensteins wörtlich recht. Auch an die Lösung der beim Schicksal des ermordeten Herzogs v. Friedland auftauchenden Rätselfragen ist die Geschichteforschung nach Schillers Dichtung herangetreten, und erst seit Schillers Drama gibt es in der Geschichtewissenschaft eine „Wallensteinfrage", die heute im wesentlichen als beantwortet gelten kann. Man konnte dabei feststellen, daß der gedichtete Wallenstein dem geschichtlichen zwar nicht entsprach, aber doch ähnlicher war als der bisher von der hofhistorisch-jesuitischen „Geschichteschreibung" zurechtgefälschte „Mordbrenner" und „Verräter". Durch das „Morgentor des

Schönen" schreitend, durch das Kunstwerk zur Arbeit angeregt, fand die Forschung auf Grund archivalischer Funde bestätigt, was Schillers Seherblick, trotz mangelhafter Quellen erkannte:

„Wie schon seit Samuels des Propheten Tagen keiner, der sich mit der Kirche entzweite, ein glückliches Ende nahm, so vermehrte auch Wallenstein die Zahl ihrer Opfer. Durch Mönchsintrigen verlor er zu Regensburg den Kommandostab und zu Eger das Leben; durch mönchische Künste verlor er vielleicht, was mehr war als beides, seinen ehrlichen Namen und seinen guten Ruf vor der Nachwelt. Denn endlich muß man zur Steuer der Gerechtigkeit gestehen, daß es nicht ganz treue Federn sind, die uns die Geschichte dieses außerordentlichen Mannes überliefert haben."[1])

Die Federn waren nicht nur „nicht ganz treu", sie waren in dicktes Pfaffentum getaucht, von habsburgischen Hofschranzentum und jesuitischer Schläue geschärft und je nachdem mit hofrätlicher Untertänigkeit oder kirchenrätlicher Unverschämtheit geführt. Es ist auch nur dementsprechend, daß die Aufführung von Schillers „Wallenstein" in Wien aus „politischen Gründen" verboten wurde und während der bis in die 40er Jahre des vorigen Jahrhunderts währenden metternichtigen geistigen Kirchhofsruhe in Österreich, verboten blieb. Die Zensur hatte sich zwar auch hier wie stets als Hemmschuh für die Kunst bewährt und Gelegenheit gehabt, sich unsterblich zu blamieren, aber die Reaktion - die bekanntlich nicht so dumm ist, wie sie aussieht - hatte instinktiv gefühlt, daß durch das „Morgentor des Schönen" die Wahrheit eines Tages einziehen könnte, und diese „gottlose Person" ist in einem habsburgischen oder anderem christlichen Staate nicht nur ungern gesehen, sondern geradezu verhaßt. Die muffige, mit blutrünstigen Slavata-Lügen, Piccolomini-Märchen und Jesuitenschwindel konstruierte Wiener Hofburglegende von dem „abschewlichen Verräther" wurde denn auch allmählich durch eine wahre Geschichte Wallensteins ersetzt, zumal selbst der Kaiser Leopold II. bei einem Besuche in Eger meinte, daß es noch nicht entschieden sei, ob Wallenstein ein Verräter gewesen wäre. Heute ist die Absicht Wallensteins, den 30jährigen Krieg zu beenden, erwiesen, wie es erwiesen ist, daß die Jesuiten den Krieg nicht nur entfesselten, sondern, um ihn fortsetzen zu können, den Feldherrn ermorden ließen. Die Äußerung Wallensteins „man muß friedt machen, sonsten werde alles unser seits verloren sein"[2]), zeugt von größerer Einsicht als der schauderhafte Grundsatz des induziert irren Ferdinands II., lieber Land und Leute verlieren zu wollen, als Ketzer in seinem Lande zu dulden.

Hier liegt denn auch der Ausgangspunkt jeder grundsätzlichen Beurteilung für die Stellung Wallensteins zum Kaiser. Schon Dudik wies bei seinen Veröffentlichungen zur Wallensteinfrage aus dem K. u. K. Kriegsarchiv darauf hin, indem er meinte, „die mittlere Zeit kannte nur Regenten und Untertanen, die neuere aber kennt Völker und Regenten". Daß Wallenstein diese Wende der Zeit begriff, zeigt sein politisches Streben nach Einschränkung der kleinstaatlichen Fürstenwirtschaft zugunsten eines straff organisierten einheitlichen Reiches unter kaiserlicher Zentralgewalt, die völlige Beseitigung der Geistlichkeit aus allen weltlichen Angelegenheiten, die Durchführung allgemeiner Glaubens-

[1]) „Geschichte des 30jährigen Krieges", 4. Buch.

[2]) Bericht des Grafen Trautmannstorf v. 16. 12. 1633. - Vergl. Walter Löhde: „Wallenstein - ein Opfer der Jesuiten", A. Hl. Qu. Folge 17 v. 20. 1. 1934, S. 495.

freiheit und - eine der zuletzt aufgestellten Friedensbedingungen - die Ausweisung der friedenstörenden Jesuiten aus dem Deutschen Reich. Wir wollen nicht bestreiten, daß dieses Streben eine egoistische Ader hatte, wie die christliche Frömmigkeit des Hauses Habsburg auch. Es kommt darauf an, bei welcher Politik sich das Deutsche Volk besser befand und da kann kein Zweifel herrschen. Einen „Verräter" kann man Wallenstein, der nach seinem Vertrag zu den Verhandlungen, die er führte, völlig berechtigt war, überhaupt nicht nennen.[3]) Man muß ihn als Revolutionär bezeichnen, der sich zwar über seine Mittel wie über den Gegner täuschte, dessen Absichten jedoch höher standen und volkserhaltender waren, als die des jesuitenhörigen Kaisers. Ein „Verräter" ist er nur für den engstirnigen Legitimismus, den wir in neuester Zeit noch bei seinem letzten Versuch, sich in Österreich durchzusetzen, kennen lernen konnten. Eine ganz andere Frage ist es, ob Wallenstein die charakterlichen Eigenschaften besaß, die ihn befähigten, eine solche Revolution durchzuführen. Diese Frage kann man natürlich verneinen und trotzdem der Meinung sein, daß er und Gustav Adolf die größten Männer jener Zeit gewesen sind. Allerdings muß auch hier einschränkend gesagt werden, daß Wallenstein in der letzten entscheidenden Zeit bei seinem Handeln durch schwere Krankheit beeinträchtigt war, und daß ihn sein von den Feinden schlau benutzter okkulter Sternenglaube in den Abgrund stürzte. So erhob ihn zwar - wie Schiller sagt - „sein freier Sinn und heller Verstand über die Religionsvorurteile seines Jahrhunderts", aber er verfiel einem für einen politischen Führer ebenso gefährlichen Okkultglauben, den trotz besserer Erkenntnis zu fördern, sich ein Johannes Kepler leider nicht geschämt hat.

Durch die Zurückführung der sudetendeutschen Gebiete in das Reich ist der Name Wallensteins, dessen Länder in diesem Gebiet lagen, wieder genannt worden. Eger sowohl wie Friedland und Reichenberg sind Städte, welche die Erinnerung an den Herzog von Friedland wachrufen. Außer den beiden letzten Städten gehörten die jetzt wieder Deutschen Orte Leipa, Weißwasser, Hühnerwasser, Arnau, Aicha und andere Dörfer zu den Wallensteinischen Ländern. Wenn die politische Handlungweise Wallensteins auch von vielen Seiten verurteilt worden ist, so ist seine Tätigkeit als Regent und seine mustergültige Verwaltung dieser Gebiete auch von seinen Gegnern bewundernd anerkannt worden, die dabei nicht merkten, daß gerade darin der Berechtigungnachweis Wallensteins zu seinem Auftreten liegt. Selbst der habsburg- und romtreue Hurter schreibt mit Bezug auf diese Verwaltung:

[3]) Vergl. Walter Löhde: „Verratener oder Verräter" Tannenberg-Jahrbuch für 1937. Dort nähere Quellennachweise.

Das i. J. 1937 in Deutscher Sprache neu herausgegebene habsburgfreundliche Buch des tschechischen Professors Pekar „Wallenstein", mit dem er die Forschungergebnisse Försters, Rankes u. A., besonders aber die des Sudetendeutschen Forschers Hermann Hallwich erschüttern und entwerten zu können glaubte, ändert mit seiner Fülle von Material, aber unhaltbaren Folgerungen nichts an unserem Standpunkt. Der Tscheche konnte es Wallenstein scheinbar nicht vergessen, daß dieser die „tölpische böhmische Janku" nicht leiden konnte. Im übrigen wies Hallwich nach, daß der Name Waldenstein=Wallenstein zuerst in der Steiermark und Schlesien auftauchte. Er schrieb abschließend u. A.: „Nach dem Gesagten wäre nichts verfehlter als mit Rücksicht auf seine Herkunft von einem ‚Tschechen Wallenstein' zu sprechen, wie das geschehen ist." („Fünf Bücher Geschichte Wallensteins" Leipzig 1910 I S. 5; ferner „Wallenstein oder Waldstein".) Völkische Geschichteauffassung klärt auch diese Frage.

„Da tritt an dem Herzog von Friedland eine Seite hervor, nach welcher schwerlich ein großer Herr irgend einer Zeit, irgend eines Landes ihm sich gleichgestellt hat, gewiß keiner sich ihm gleichstellen wird."[4])

Wenn Hurter hier nach vielen angeführten Beispielen sagt:

„So läßt sich des französischen Gesandten Charnacé Lobspruch auf den gefallenen Gustav Adolph: er habe sich nicht von seinen Dienern lenken lassen, sondern habe sie gelenkt, in der weitesten Beziehung auch auf Wallenstein anwenden"

so prägt sich auch hier die Gegensätzlichkeit in der Auffassung von Regentenpflichten zum Kaiser aus. Ferdinand II. zeichnete sich dadurch aus, daß er sagte, „es sei sicherer Ratgebern zu folgen, als sich allein durch das eigene Urteil leiten zu lassen".[5]) Es ist bekannt, daß diese Ratgeber Jesuiten bzw. Römlinge waren.

Ganze Folianten mit klugen Verordnungen und fortschrittlichen Weisungen Wallensteins über landwirtschaftliche Angelegenheiten, Finanzwesen, Erschließung neuer Erwerbszweige, Bergbau, Forstwirtschaft, Fischereiwesen, Errichtung industrieller Unternehmen, Bau- und Siedlungswesen usw. zeigen uns den fähigsten Regenten jener Zeit, wenn auch nur leider in kleinem Maßstabe.[6]) Die Verordnungen erstreckten sich bis auf die Straßenreinigung und -Beleuchtung. Man denke nicht etwa, daß diese Straßenbeleuchtung damals eine Selbstverständlichkeit war. Als z. B. zweihundert Jahre später in der „heiligen Stadt" Köln die Gasbeleuchtung der Straßen eingeführt werden sollte, schrieb noch die „Köln. Ztg." v. 23. 4. 1828 mit „tiefsinniger" theologischer Begründung, es sei unzulässig, die von Gott dunkel geschaffene Nacht zu erhellen![7]) Wallenstein ließ solche frommen Einwände gegen die Straßenbeleuchtung in seinen Ländern ebenso unbeachtet wie die strengen kaiserlichen Verordnungen gegen die Protestanten. Gerade auf diesem Gebiet treffen die von Schiller seinem Wallenstein in den Mund gelegten Sätze wortwörtlich auf den geschichtlichen Wallenstein zu:

„Und war der Mann nur sonsten brav und tüchtig,
Ich pflegte eben nicht nach seinem Stammbaum,
Nach seinem Katechismus viel zu fragen".

Das galt in der von ihm geführten Armee, das galt auch in den von ihm regierten Ländern. Er siedelte sogar tüchtige, wegen ihres Glaubens vertriebene Bauern und Handwerker an und ließ ihnen seinen Schutz angedeihen. Auf diese Weise blieb die Bevölkerung von Friedland, Reichenberg, Sagan und der übrigen Kammergüter des Herzogtums - so lange Wallenstein lebte - protestantisch, um dann nach der Ermordung den „Segen" der Gegenreformation zu spüren. Wallenstein warnte:

„Man höre auf in Böhmen so erschrecklich wegen der Lutherischen zu prozedieren. Das seind j e s u i t i s c h e I n v e n t i o n e n, wenns übel ausgeht, Jesuiter finden ein ander Collegium, der Kaiser aber kein ander Land."

In seinem Befehl an den Landeshauptmann Stosch v. Kaunitz heißt es:

„Demnach war resolvieret, diejenigen von den böhmischen Ständen, welche wegen der Religion aus dem Königreiche gewichen, dafern sie sich in unser Herzogtum Sagan zu setzen begehren, aufzunehmen. Als befehlen wir euch, solches auf eines und des anderen Anmelden nicht allein zu gestatten, sondern ihnen hiezu alle Assistenz, Vorschub und Beförderung zu leisten."[8])

[4]) Hurter: „Wallensteins letzte Lebensjahre" Wien 1862, S. 297 ff.
[5]) Lamormaini S. J., „Ferdinandi virtutes".
[6]) Wallenstein erkannte zuerst die Notwendigkeit einer Deutschen Flotte und erwog den Plan eines Kanals zwischen Ost- und Nordsee, der 250 Jahre später ausgeführt wurde.
[7]) Kemerich: „Kultur-Kuriosa" München 1910, II.
[8]) Konzept i. Wiener Staatsarchiv. Gedr. b. Hallwich a. a. o.

Es ist wohltuend bei der Naserei der Glaubensverfolgungen jener Zeit die Stimme der Vernunft zu hören und in jenem Teil des heutigen Sudetengaues eine Insel der Glaubensfreiheit zu finden. Allerdings war Wallenstein nicht mächtig genug, die Jesuiten auszuschalten.[9]) Auch glaubte er, sie - wie später Friedrich d. Gr. - für den Unterricht benutzen zu können. Als infolge des bekehrungwütigen Wahnwitzes Unruhen gegen die Jesuiten ausbrachen, die sich auch im Herzogtum Friedland in Demonstrationen bemerkbar machten, schreibt Wallenstein am 20. 6. 1626 aus dem Felde an den Landeshauptmann:

„Aus eurem Schreiben vernimb ich, was vor Rumor mit den Jesuiten die Unterthanen angefangen haben. Es ist ein welsch Sprüchwort: cosi vol. cosi habbia! (Wie man's treibt, so geht's). Derowegen mischt ihr euch nicht drein. Werdens die Jesuiten gutt machen, so werden sie's gutt haben, ich begehr ihre Impertinenzen nicht mit bracchio seculari (weltlichem Arm) zu defendiren, denn ihre exorbitanzen seindt unerträglich. Mit den Bürgern zu Friedland dessimulirt, bis dieser actus ein wenig gestillt worden, sonsten im übrigen gebt auf Alles gut achtung und von den Jesuitern laßt euch nicht bei der Nase führen, denn ihr seht, was sie vor feine Händel itzt im Land ob der Ems angericht haben; in summa es geht überall also zu, wo sie einwurzeln! Könnte ich mit hunderttausend Gulden der Fundacion, so ich ihnen gethan hab, ledig werden, so thät ich's gern!"[10])

Als die Jesuiten ihre Steuern nicht an den Herzog, sondern nach Prag an den Kaiser - d. h. vermutlich überhaupt nicht - zahlen wollten, schreibt er:

„sie (die Jesuiten) gehören unter mich und nicht unter das Land; dahero will ich, daß sie mich in temporali vor ihren Oberherrn anerkennen".

Wegen der Erziehung des jungen Grafen Harrach protestiert er:

„Ich vernehme, daß die Jesuiter den Franzel v. Harrach überredet haben, er solle ein Jesuiter werden; sein Vater aber hat mir ihn gegeben, daß ich einen Soldaten und nicht einen Jesuiter aus ihm machen solle."

Von der Habsucht der Geistlichen sagt er: „Je mehr sie haben, je mehr sie haben wollen". Zu einem Klosterbau in der jetzt Deutschen Stadt Leipa hatte er einen Bauzuschuß bewilligt. Er schreibt dazu an den Landeshauptmann:

„Daß die Mönche zu der Leipp die 2000 Gulden heuer angewandt haben, nimmt mich wunder; ich zweifl nicht, daß sie's werden angewandt haben, aber auf Huren und los Gesind, wie ihr Brauch ist."

Er schärft dann dem Landeshauptmann ein:

„den Mönchen besser auf die Fäust zu sehen, da sie das Geld, welches sie zum Gebäu verwenden sollten, gestohlen haben".[11])

In der Öffentlichkeit sprach er wohl auch anders, denn er mußte mit den Tatsachen rechnen, und die Macht der Geistlichkeit war leider eine solche Tatsache, deren Beachtung bei den Menschen jener Zeit erforderlich war.

Auch Gfrörer sagt über Wallensteins Verhältnis zu den Jesuiten:

„Klug berechnend, daß er diesen mächtigen Orden für seine Zwecke brauchen könne, ließ er ihm reiche Gaben zufließen."[12])

Wie sehr er sich in dieser Beziehung täuschte, beweist der Mord von Eger.[13])

Wallenstein bemühte sich, die Deutsche Kultur in Böhmen zu verbreiten. Nicht nur, daß er selbst vorzugsweise Deutsch sprach und schrieb, während man sich

---

[9]) Die unbewiesene Behauptung seiner Erziehung durch Jesuiten hat Hallwich bereits mit guten Gründen stark bezweifelt.

[10]) Förster: Wallenstein als regierender Herzog und Landesherr", Hist. Taschenbuch, 5. Jahrg. Leipzig 1834, S. 40/41.

[11]) Briefstellen bei Förster a. a. O. [12]) „Gustav Adolf und seine Zeit."

[13]) Die nach dem Morde vom Jesuitenrektor Stredonius in Eger ausgegebene Losung: „Niemand möge schlecht von Wallenstein sprechen", kann uns heute nicht mehr irreführen!

an den Höfen meistens der französischen Sprache bediente, er führte in seinen Ländern die Deutsche Sprache als Amts-, Verwaltung- und Gerichtssprache ein. Es ergeht die ausdrückliche Weisung:

„Auch müßt ihr zu der Canzelei einen Deutschen Secretari haben, dieweil ich nicht will, daß bei der Canzelei was böhmisch solle traktiert werden."

Bei der Aufnahme von Bürgersöhnen in die von ihm gestifteten Schulen gibt er den Deutschen Knaben den Vorzug vor den Tschechen, den „tölpischen böhmischen Janken" wie er sich ausdrückte. Selbst während der Feldzüge erläßt er bis ins einzelne gehende Weisungen für die Schulen und achtet auf die besondere Pflege der Deutschen Sprache in Schrift und Wort. Wir können in dieser Kürze diese wenig bekannte friedliche, staatsmännische Tätigkeit Wallensteins noch weniger darstellen, als Hallwich dies in seinem umfangreichen Werke tun konnte. Für unsere Ausführungen gilt erst recht, bzw. noch nicht einmal, was er schrieb:

„Wie gesagt, nur eine kurze Auslese aus den so im Laufe weniger Monate getroffenen Verfügungen konnte hiermit geboten werden. Wer sie nur einigermaßen aufmerksam betrachtet, wird zu ermessen wissen, eine wie große Summe geistiger und physischer Groß- und Kleinarbeit da von einem einzelnen Manne geleistet wurde, zumal sie allein seine Tätigkeit keineswegs erschöpfte."

Wenn Wallenstein - was weder erweislich, noch in Anbetracht seiner schweren Krankheit anzunehmen ist - nach der Krone von Böhmen getrachtet haben sollte, so wäre er wie kein anderer dazu berechtigt gewesen. Es zeugt nur für Wallensteins große militärische und staatsmännische Einsicht, daß er selbst vor noch möglichen Siegen warnte und den mörderischen Bürgerkrieg, der Deutschland zur Freude seiner inneren und äußeren Feinde an den Rand des Abgrundes brachte, beenden wollte. Aber es war - so schrieb Schiller -

„ein Unglück für den Lebenden, daß er eine siegende Partei sich zum Feinde gemacht hatte - ein Unglück für den Toten, daß ihn dieser Feind überlebte und seine Geschichte schrieb".

Man hat inzwischen jene über Wallenstein obsiegende habsburgisch-jesuitische Partei, deren äußerer Repräsentant Ferdinand II. noch im vorigen Jahre in Österreich von den ihm geistesverwandten Legitimisten überschwenglich gefeiert wurde, nicht nur als geistige Urheberin des Mordes zu Eger, sondern in ihren Epigonen auch als Feindin eines völkischen Deutschlands erkannt. Die von ihr gefälschte Geschichte ist berichtigt worden, und die ehemaligen wallensteinischen Länder, die ihrem einstigen Herzog viel verdanken, sind durch Adolf Hitler mit Großdeutschland vereinigt.

Zur ersten Volkszählung Großdeutschlands

Das Deutsche Volk umfaßt stets nur ebenso viele Menschen, wie es Männer und Frauen zählt, die die Tugenden unseres Rasseerbgutes in sich entfaltet haben und danach leben und handeln, die also Feigheit, Lüge, List, Unzuverlässigkeit, Niedertracht verpönen und durch furchtlose Entschlossenheit, Wahrhaftigkeit, Zuverlässigkeit und Edelsinn all ihr Tun und Lassen bestimmen lassen. Alle übrigen sind entartete Epigonen, die das hinreißende, leuchtende Vorbild all der großen Toten und Lebenden unseres Blutes nicht verdienen, an ihnen könnte, schwänden sie nicht, ein Volk ersticken.

So helft denn alle, das Volk der wahrhaft Deutschen zu mehren, besonders nun der Führer unserem Volk 10 Millionen Sudetendeutsche und Österreicher wiedergegeben hat. Das ist der einzig sinnvolle Dank, der wertvollste Dienst am unsterblichen Volk und dient zugleich der Erfüllung der Mahnung des Feldherrn: „Machet des Volkes Seele stark!"

Mathilde Ludendorff

Bibel und Babel

Ein Wort zu der christlichen Sprachverwirrung

Von Dr. Wilhelm Matthießen

Aus dem nunmehr erschienenen hochwichtigen Heft 6 des „Lfd. Schriftenbezuges 6" „Israels Geheimplan der Völkervernichtung"*) von W. Matthießen entnehmen wir zur Unterrichtung unserer Leser gekürzt den nachstehenden Abschnitt, der für sich spricht. Die Schriftleitung.

Erinnern wir uns einmal daran, wie Jahweh durch den Mund seiner Bibelschreiber das nur auf rassischer Grundlage zu begreifende Bestehen vieler Menschensprachen auf der Erde erklärt: in Babylon erbaute man den heute noch in seinen Trümmern erhaltenen und vor dem Kriege bereits von dem Deutschen Forscher Robert Koldewey untersuchten „Etemenanki", den „Turm zu Babel". Es hatte sich eben, trotz der Überschichtung mit semitischen Rassen, in Babel noch viel altarisches Weistum erhalten. Und der neue Turm sollte so gut eine astronomische Beobachtungstelle sein, hoch über dem Dunst der Riesenstadt, wie eine sternennähere Stätte der Gottesverehrung. Aus dieser geschichtlichen Wirklichkeit machten die jüdischen Bibelschreiber dann jene „Geschichte" von der einen Urrasse, die den Turm gebaut haben soll, „dessen Spitze bis an den Himmel reiche, daß wir uns einen Namen machen". Da „fuhr Jahweh hernieder, daß er sähe die Stadt und den Turm". Der angebliche Weltenschöpfer hat also keine Ahnung von dem wirklichen Sein und Wesen des Weltenalls, er fürchtet, der Turm möchte doch schließlich den Fußboden des Himmels durchstoßen; er will sich aber, in seiner Allwissenheit, die Sache drunten erst einmal anschauen, ehe er weitere Entscheidungen trifft. Seine Befürchtungen werden denn auch bestätigt, und um die Vollendung des Baues zu hintertreiben, verwirrt er die Sprache der Menschen, „daß keiner des anderen Sprache verstehe". (1. Mos. 11.)

Wir sind nun die letzten, die kein Verständnis hätten für einen schönen und tiefsinnigen Mythos. Doch nirgends unter den Völkern gibt man die Erzeugnisse der Mythendichtung als unmittelbare Gottoffenbarung aus, sondern man wußte stets, daß es sich um Werke des mythendichtenden Geistes handelte, die, je nach dem Entwicklunggange ihrer Zeit, irgendwie, stammelnd oder redend oder singend ein Gottgleichnis zu geben versuchten. So hat beispielsweise niemals und zu keiner Zeit ein Germane etwa ernsthaft an Walhall und die Walküren geglaubt. Aber: sowie man einen Mythos als unmittelbares Gottdiktat ausgibt, wie es Jude und Christ mit den Berichten ihrer Bibel tun, ist es selbstverständlich, daß man im Bereich dieser Weltanschauung auch von dem Mythos geschichtliche Wahrheit sowie irrtumslose Genauigkeit des Weltbildes zu verlangen hat. Und es ist lediglich ein theologischer Pfiff, zu sagen: Gott redete dem Entwicklungstande jener Zeit gemäß. Nein, der Gott, wie ihn Christen und Juden sich denken, kennt keine Entwicklung.

So viel war grundsätzlich zu sagen. Darüber hinaus müssen wir heute feststellen, daß wir immer noch unter der „babylonischen Sprachverwirrung" zu leiden haben. Zwar finden wir diese Wirrnis nicht in der wunderbaren Ver-

*) 112 Seiten, Preis 1.40 RM., Ludendorffs Verlag G. m. b. H., München 19.

schiedenheit der Völkersprachen, – nein, gerade in unserer eigenen Deutschen Sprache herrscht in unendlich vielen Dingen eine solche Verwirrung, daß selbst völkische Menschen aneinander oft glatt vorbeireden. Wir finden das vor allem in der philosophischen Fachsprache: Worte und Begriffe wie ‚Persönlichkeit', ‚Ideal', ‚Idee', ‚transzendent', ‚transzendental', – wenn nur zweie über diese Dinge miteinander reden, dann reden sie meist über gänzlich verschiedene Begriffe. Der eine versteht das etwa unter ‚Idee', der andere jenes. Und doch reden sie, als gehe es um die gleiche Sache. Sprechen dagegen zwei Chemiker etwa über den Sauerstoff, über das Atom, das Molekül, so meinen beide haargenau denselben Gegenstand. Sie können sich einigen, der eine kann die Erkenntnis des anderen verbessern, klären, bereichern. Anders ist es in den Geisteswissenschaften. Man streitet stundenlang, semesterlang, bücherlang, bis auf einmal ein Dritter dazwischentritt und feststellt: der eine hat – vergleichsweise – einen Berg, der andere eine Burg gemeint. Hier hauptsächlich liegt auch der Grund, aus dem das denkerische Werk Mathilde Ludendorffs in Fachkreisen bisher ungekannt und ungenannt blieb; sie räumt rücksichtslos auf mit der für jede Geisteswissenschaft doch so entwürdigenden fremdstämmigen Formelsprache und schuf eigene kristallen klare Begriffe. Wie Platon in einem so sonnenhellen reinen Griechisch philosophierte, daß ihn, bei genügender Aufmerksamkeit, selbst der einfachste Grieche erfassen konnte, so denkt Mathilde Ludendorff in völlig reinen Deutschen Begriffen und Worten. Und das ist eine völlig neue Welt für die gesamte Fachphilosophie.

Bibel und Babel! So reden Deutsche in den wichtigsten Dingen aneinander vorbei!

Ein weiteres Beispiel: vor kurzem schrieb mir ein Deutscher, der sich auf meine Ausführungen „Die Herauserlösten"[1]) bezog, folgendes:

„1. Sam. 18, 25 schildert den Kampf der Juden unter König Saul gegen die Philister. Letztere waren Teile eines arischen Volksstammes, die .... sich im 12. Jahrhundert v. Chr. in Palästina ansiedelten. Im angeführten Vers fordert Saul, daß ihm David nach einem zu führenden Kampf ‚hundert Vorhäute von Philistern' bringe (nach Luther) .... Nach Ihrer Übersetzung lautet diese Stelle ‚hundert Glieder'. Ihre Ansicht, daß dies noch grauenhafter sei, kann ich aus dem Grunde nicht teilen, weil logischerweise die Tat nur bei toten Streitern ausgeführt werden konnte. Für die Auswertung dieser Bibelstelle zur völkischen Erziehung schien es mir angebrachter, die Luthersche Übersetzung bestehen zu lassen, weil sie viel eindringlicher darauf hinweist, daß die Juden gegen Andersrassige kämpften, denn bei ihresgleichen konnte derartiges infolge der erfolgten Beschneidung nicht vorgenommen werden. Es geht doch darum, klarzulegen, wie die Jahwehhörigen zu allen Zeiten gegen andere Völker vorgegangen sind ...."

Hier haben wir also wieder die gleiche Sprach- und deshalb auch Denkverwirrung. Nahm ich mir da die Freiheit, 1. Sam. 18, 25 in der einzig richtigen Übersetzung anzuführen, worauf dann gleich jemand kommt, dem es vorteilhafter zu sein scheint, bei der falschen Luther-Übersetzung zu bleiben, weil aus ihr klarer hervorgehe, daß es sich um einen Mord an Nichtjuden handle. Und – so fasse ich noch weiterhin den Einwand des Einsenders auf – die Falschübersetzung zeige besser, daß der Jude aus satanischem Rassehaß gewissermaßen durch eine Hohntat noch an den Leichen dieser Heiden die rituelle Beschneidung vollzogen habe. Wir wollen gar nicht darauf eingehen, ob diese Ansicht richtig

[1]) „Am Heiligen Quell", Folge 1 vom 5. 4. 37.



Aufnahme von C. Lohmann

Herbstgedanken

Die Zeit verrinnt und mit ihr deine Tage,
Das Todesmuß wird selten dir bewußt,
Nur manchmal senkt sich eine stumme Frage
Nach letzten Dingen tief in deine Brust.

Die Vielzuvielen lassen sie verklingen
Und gehn an ihr — gleich Lästigem — vorbei,
Es lohnt sich nicht, hier tiefer einzudringen,
Man lebt sein Leben — sei es, wie es sei.

Und doch kann hier ein sinnendes Verhalten
Dein Sein bereichern um den wahren Sinn.
Es liegt an dir, dein Leben zu gestalten,
Und nur du selbst führst's zur Vollendung hin.

Wird rechte Antwort deiner stummen Frage,
Dann ist dir hell der Sinn des Seins bewußt —
Und flieht die Zeit und rinnen deine Tage,
Du trägst den Frieden tief in deiner Brust.

Ernst Limpach



Sekten und Wahn!

„Ist es zwar Wahnsinn, hat es doch Methode.“ (Shakespeare)



Oben rechts: Keine Fußballmannschaft, sondern die Mannschaft „Vom Hause Davids“, eine religiöse Sekte, die ihren Mitgliedern das Schneiden des Haupt- und Barthaares verbietet.

Rechts: Entsetzliche Auswirkungen haben Wahnlehren auf den Philippinen gezeitigt, wo sich Sekten zusammenfanden, die die christlichen Gepflogenheiten der Flagellanten des Mittelalters wieder aufleben ließen. Solche Auswüchse werden des öfteren heute als heidnisch bezeichnet. Diese Behauptung ist vollkommen unsinnig.

Links oben: Beim Baptisten-Weltkongreß in Berlin sind die verschiedensten Rassenangehörigen versammelt. Die Rassenunterschiede werden bekanntlich nach dem christlichen Glauben durch die Taufe aufgehoben. Sagte doch der römische Papst „daß die Menschheit eine einzige, universale, katholische Rasse darstelle“.





Die Sektierer (Gemälde von Hans Steiner)

Diese Darstellung hat trotz aller Entartung das Wesen des Sektierertums getroffen.



Rechts: „Gorsedd Des Bardes“. Ein französischer Sektierer-Orden. Die Festlichkeiten dieses Ordens vereinen alle Zweigorganisationen der keltischen Länder. Hier wird die Vereinigung der beiden Hälften des Schwertes, die eine bretonisch, die andere galisch, gezeigt, was die Vereinigung der beiden keltischen Länder symbolisieren soll.

Bilder: Associated Press (1), Scherl Bilderdienst (1), Ludendorffs Verlag, Archiv (3).



Die Erbschleicher

Gemälde von G. Flüggen im Provinzialmuseum zu Hannover.
Mit Genehmigung von F. Bruckmann, München

Solchem Treiben ist durch das neue Erb gesetz ein Ende bereitet. Es heißt dort: „Nichtig ist eine Verfügung von Todes wegen ferner, soweit ein anderer den Erblasser durch Ausnutzung seiner Todesnot zu ihrer Errichtung bestimmt hat. In der Begründung des Gesetzes heißt es hierzu: ‚Es ist vorgekommen, daß Religionsdiener in Verkennung ihrer wahren Pflichten auf einen Erblasser am Sterbebett unter Ausnutzung der Angst des Sterbenden vor Bestrafung im Jenseits eingewirkt haben, um eine Zuwendung zugunsten ihnen nahestehender Einrichtungen zu erlangen; ein solches Verhalten kann nicht gebilligt werden.' Eine Verfügung von Todes wegen, die auf diese Weise zustande gekommen ist, soll nach dem neuen Gesetz nichtig sein.

Das Gesetz gilt nicht für Erbfälle, die sich bereits vor seinem Inkrafttreten ereignet haben. Alte Erbfälle können also nicht unter Berufung auf dieses Gesetz wieder aufgerollt werden. Dagegen kommen die Formerleichterungen auch den bereits vorher errichteten Testamenten zugute, wenn der Erblasser erst nach dem Inkrafttreten des Gesetzes stirbt. Das Gesetz tritt sofort in Kraft und gilt (von einigen unwesentlichen Bestimmungen abgesehen) nach einer Übergangszeit von drei Monaten auch im Lande Österreich." (Frankfurter Zeitung vom 4. 8. 38)

ist oder nicht (sie stimmt nicht! Kein Jude beschneidet noch nachträglich den toten Feind, ebenso wenig wie der Christ dem toten Nichtchristen die Taufe spendet), was ist das für eine Auffassung von quellenmäßiger Forschungarbeit? Selbst wenn die Lutherübersetzung die besten und einleuchtendsten Theorien stützte, - darf ich denn deshalb die Wahrheit preisgeben? Die Theorie hat sich nach der Wirklichkeit zu richten, nicht und nie umgekehrt! Spräche der „heilige Text" von abgeschnittenen Fingernägeln, dann hätte ich „Fingernägel" zu übersetzen, und stünde dort von abgeschnittenen Ohren, dann hätte ich „Ohren" zu übersetzen, und redet er von Zeugungteilen, dann muß ich auch das sagen, ohne die mindeste Rücksicht auf Luther oder gar auf meine Theorie. Ich bitte: wie würden wir völkischen Deutschen Forscher dastehen, wenn wir, genau wie die Christen, die geschichtliche Wahrheit gewisser Theorien und Meinungen, selbst berechtigten Forderungen gegenüber, abbiegen wollten? Wir überlassen das liebendgern den Christen und wandeln dabei das alte Wort: Quod licet Jovi non licet bovi, um in: was dem Ochsen erlaubt ist, das darf Jupiter noch lange nicht tun!

Ich will in diesem unerquicklichen Zusammenhange noch eine andere Sprachverwirrung im „Worte Gottes" nennen: die wenig bekannte Erzählung 2, Mos. 4, 24/25. Der Zusammenhang ist so: Moses hatte sowohl an sich selbst wie an seinem Sohne die Beschneidung vorzunehmen „vergessen". Jahweh, der eines Tages davon Wind bekommt, gerät in eine furchtbare Raserei. Und als Moses mit Familie gerade

„in der Herberge weilte, stieß Jahweh auf ihn und wollte ihn töten. Da nahm Zippore (das Weib des Moses) einen Stein, beschnitt ihrem Sohne die Vorhaut und rührete ihm seine Füße an und sprach: ‚Du bist mir ein Blutbräutigam!' Da ließ er von ihm ab."

So die Lutherbibel. Nun aber lese man die richtige Übersetzung dieser widerlichen Stelle:

„Unterwegs aber, bei einer Nachtrast, stieß Jahweh auf ihn und wollte ihn töten. Da nahm Zippore einen scharfen Stein, schnitt damit die Vorhaut ihres Sohnes ab und berührte damit seine (also Jahwehs!!!) Scham und sagte: ‚Ein Blutbräutigam bist du mir!' Da ließ er von ihm ab."

Haben wir hier nicht, einzig und allein durch die richtige Übersetzung, den ganzen schauerlichen jüdischen Gottesbegriff und das okkulte jüdische Blutritual enthüllt? Und nur diese Übersetzung führte die Wissenschaft zur richtigen Erkenntnis: wir wissen nämlich heute, daß die angeführte Erzählung den Bibelschreibern an die falsche Stelle geraten ist, „da sie offenbar vor die Selbstoffenbarung Jahwehs vor Moses im brennenden Dornbusch gehört. In Wirklichkeit spielt die schaurige Geschichte in der Hochzeitnacht, und in der ursprünglichen Fassung wurde Moses selber beschnitten, nicht sein Sohn", „und Zippore hielt (nach Loisy, La religion d'Israél) die Vorhaut des Moses nicht an dessen, sondern an Jahwehs Scham, zum Zeichen dafür, daß Jahweh sich als Gemahl der ersten Nacht betrachten darf, also das jus primae noctis hat. Durch diesen Zaubergriff bezwungen, offenbart sich dann Jahweh dem Moses im Dornbusch."[2])... Wollen wir hier also auch lieber bei der falschen Übersetzung bleiben, die doch diese ganzen wichtigen Zusammenhänge einfach undurchschaubar macht?

[2]) Nach Heinrich Koch, Rosenberg und die Bibel. 2. Aufl. Leipzig 1936. Seite 14 f.

Und noch eine weitere Bibelstelle, deren falsche und verwirrende Übersetzung länger als anderthalb Jahrtausende hindurch in übelster Weise Geschichte machte. Ich spreche von Mt. 1, 16:

„Jakob zeugte Josef, den Mann der Maria, von welcher geboren ist Jesus, der da heißet Christus."

So verdeutschen, genau nach dem gebräuchlichen griechischen Text, Luther wie alle Übersetzer nach ihm, - obschon diesen, im Gegensatz zu Luther, eine Unzahl alter und ältester Handschriften zur Verfügung stand, die den ursprünglichen Wortlaut jener Stelle bringen. Selbst Weizsäcker, dem man doch nachrühmt, er habe endlich unter Heranziehung sämtlicher Handschriften eine wissenschaftlich brauchbare Übersetzung geschaffen, verdeutscht noch wie Luther, gerade an dieser Stelle, während er sonst mit peinlicher Genauigkeit arbeitet. Was diese Arbeit bedeutet, ist klar. Besteht doch der Text des griechischen neuen Testamentes ungefähr (es steht ja im Wortlaut noch gar nicht fest) aus 150 000 Worten. Und bereits im Jahre 1707 zählte der Bibelforscher Mill dazu 30 000 Lesarten; im Jahre 1887 war man schon auf 150 000 gekommen. Und heute hat man ihrer bereits über 200 000 gezählt. „Demnach stehen also durch das ganze Buch hindurch neben je drei Worten immer je vier andere zur Auswahl."[3]) Dieser wahrhaft „babylonische" Wirrwarr läßt sich nun kaum von einem einzigen Gelehrten in seiner ganzen Gestrüppfülle übersehen. Um so mehr aber sollte man annehmen, daß jeder Übersetzer die Ehrlichkeit habe, wenigstens die gröbsten Falschlesungen im „Buch der Bücher" zu beseitigen. Und dazu gehört vor allen Dingen Mt. 1, 16. Dieser Vers lautet nämlich, nach dem einhelligen Zeugnis der besten Handschriften: des Syro-sinaiticus, des anderen Altsyrers, des lateinischen Textes D des Cantabrigiensis und noch anderer griechischer Handschriften folgendermaßen:

„Josef, mit welchem verlobt war Maria, zeugte Jesum Christum."

Wir sehen: die bestüberlieferten Texte berichten an dieser Stelle ganz unumwunden die vollkommen natürliche Geburt des Jesus von Nazareth. Daran ist nichts zu drehen und zu deuteln. Ebenso wenig an der Tatsache, daß wir hier der Kirche einmal klipp und klar die absichtliche Umfälschung der „heiligen" Texte nachweisen können: man machte aus dem vom Manne gebrauchten ‚gezeugt' einfach das vom Weibe gebrauchte ‚geboren', und zwar sehr frühe schon. Trat doch bereits in der Mitte des zweiten Jahrhunderts Justin, obschon er ganz genau den richtig überlieferten Text kannte, für die übernatürliche Geburt Jesu ein. Denn man wußte genau: ohne diese Fälschung wäre damals schon das ganze Gebäude des Christentums wie ein Kartenhaus eingestürzt. Und so kam es der Kirche gar nicht darauf an, selbst den allwissenden, bibeldiktierenden - „heiligen Geist" zu verbessern. Man sieht aber auch hieraus wieder: das Christentum wurde nicht aus der angeblichen Lehre Jesu und der Bibel, nein, - die Kirche machte sich, nach jeweiligem dogmatischen und machtpolitischen Bedarf, eine „Lehre Jesu" und die Bibel erst zurecht.[4])

Aber noch ganz anderes Unheil hat diese bibel-babylonische Sprachverwirrung unter uns angerichtet, selbst unter vielen von denen, die der Bibel völlig gleich-

[3]) Aug. Pott, der Text des Neuen Testamentes. Leipzig 1906. Seite 12.

[4]) Siehe: Das große Entsetzen: die Bibel nicht „Gottes Wort" von E. u. M. Ludendorff.

gültig gegenüberstehen. Ich denke da an die unselige Gleichsetzung völlig unübersetzbarer jüdischer Begriffsbezeichnungen mit Deutschen Worten. Nicht wahr, es ist bisher noch keinem Menschen eingefallen, die bedeutsamsten Worte etwa der östlichen Gottschau in Deutschen Worten wiederzugeben. So versucht man das „Bushido" der Japaner, das „Tao" der Chinesen nur irgendwie zu umschreiben. Aber das „Jahweh" wagt man in christlicher Dreistigkeit einfach mit unserem herrlichen Worte „Gott" zu übersetzen. Eine entsetzliche hebräische Dämonenvorstellung hatte man damit auf dem Wege der Sprachfälschung in die Deutsche Seele übergeleitet. Unsere Ahnen sagten ehedem, um Höchstes auszudrücken, ehrfurchtvoll „Das Gott", nicht und nie „Der Gott". „Das Gott", sprachlich sächlichen Geschlechtes, war dazu noch Mehrzahl. Allerdings nicht so, als hätte man damit mehrere Götterpersonen gemeint, sondern das Wort „Gott" war nur als Ausdruck für das unergründliche Geheimnis der in den verschiedensten Erscheinungformen sich offenbarenden Gottheit gedacht. Diesem Worte schien den Bibelübersetzern äußerlich irgendwie die Bezeichnung „Elohim" der Juden zu entsprechen. Aber schon durch die Endung -im bezeichnet Elohim eindeutig eine Mehrzahl persönlicher Götter oder, genauer gesagt, Dämonen. Die Übersetzung „Gott" kommt gar nicht in Frage. Aber auch nicht „Kräfte", nicht „Gotteskräfte", wie manche Schriftgelehrte wollen, ebenso wenig „Götter". Nein, der Ausdruck läßt sich, eben weil er ganz fremdem Rassenerbe entspringt, gar nicht verdeutschen. Wir müssen hier, um zu dem rechten Begriffe zu kommen, schon die orientalischen Volksvorstellungen zu Hilfe nehmen. Und demnach übersetzen wir besser „Die Djinns". Damit bezeichnet nämlich die in der Hauptsache vorkoranische arabische Mythologie dem Menschen gut oder feindlich gesinnte „Geister", mächtige Dämonen. Doch kennt die Volksvorstellung auch noch die „Ifrite", - das sind die nur Entsetzen und Unheil bringenden „Geister". Damit kommen wir nun dem jüdischen Begriff der Elohim (und natürlich auch Jahwehs) ganz nahe. Denn nach der Bibel ist ihr und auch des späteren Jahweh In-Erscheinungtreten und Wirken ganz dem der Ifrite entsprechend:

„Die Pest zieht vor ihm her und Fieber folgt ihm auf dem Fuße. Und tritt er auf, zertrümmert er die Erde; mit seinem Blick zersprengt er die Gojimvölker" (Hab. 3,5-6). „Lobsinget Jahweh, der auf Zion thronet! Tut den Völkern kund seine Schreckenstaten!" (Ps. 9, 12). „Von oben brüllt Jahweh. Von seinem heiligen Sitze donnert er. Gar furchtbar brüllt er über sein Gefilde" (Jer. 25, 30).

„Ein Feuer loht in meiner" (Jahwehs) „Nase und lodert bis zu Höllentiefen, versengt das Land und sein Gewächs, brennt an die Grundfesten der Berge" (5. Mos. 32, 22).

Und diesen grauenvollen Okkultbegriff hat man einfach durch sprachliche Angleichung in unser Wort „Gott" gepackt. Man wußte eben: das Wort, die Sprache ist eines der wichtigsten Mittel zu der beabsichtigten Umrassung der Völker. Das Volk denkt ja nicht nach über den Inhalt der von ihm gebrauchten Worte. Und eben auf dem Wagen der Worte schmuggelte Juda wie Rom seine Begriffe ein. Darum war es schließlich so weit, daß man Gott sagte, und die Elohim, die Dschinni, die Ifrite und besonders den Oberifriten Jahweh meinte.

Genau das gleiche finden wir in dem Begriff des biblischen „Heiligen Geistes". Der jüdische Begriff „heilig" hat ja nicht das mindeste mit dem zu tun, was Deutsches Rassenerbe durch seine Sprache ausdrückt, wenn wir „heilig" sagen. Auch die in der Bibel so oft betonte „Heiligkeit" Jahwehs und des Juden

ist durchaus kein religiöser Begriff. Sie bedeutet wie Koch[5]) ganz richtig sagt, vor allem „levitische Reinheit" und, wie ich hinzufügen möchte, eine Art „tabu". Was aber ist levitische Reinheit anderes, als ein ausdrückliches und durch bestimmte Riten gezaubertes Sohnschaft- oder mindestens Schutzverhältnis dem Stammesdämon Jahweh gegenüber? Diese Heiligkeit- und Reinheitriten, deren wichtigste Beschneidung und Taufe sind, trennen Juden wie Christen ganz scharf von den nichtjüdischen oder nicht künstlich jüdischen Völkern. Also versteht die Bibel unter der Forderung nach Heiligkeit keineswegs den heiligen Willen zum Gutsein, zum Göttlichen. Nein, ganz widergöttlich: das rituelle Wandeln im Bewußtsein der Auserwähltheit zur Herrschaft über alle Völker. Folge dieser „Heiligkeit" ist für jeden Sohn der „Königin aller Länder" (Jer. Klag. 1, 1), also für jeden Juden seine unbedingte Unverletzlichkeit. Wie Jahweh tabu ist für den Juden, so ist jeder Jude tabu für den Nichtjuden:

„Ein heiliges Gut ist Israel für Jahweh, sein Erstlingsteil. Die irgend davon essen, müssen es büßen! Ein Spruch Jahwehs! Unheil über sie." (Jer. 2, 3)!

So ist „heilig" in der Bibelsprache wie im ganzen Denken des semitischen Orientes das Unnahbare, ja das Entsetzliche, kurz das, was Rudolf Otto sehr treffend das „tremendum" nennt. Demnach dürfen wir „ruach Jahweh" niemals mit „Heiliger Geist" übersetzen, denn sowohl unter „heilig" stellen wir uns etwas anderes vor als der Jude, wie auch unter „ruach". Ruach Jahweh bedeutet also den entsetzlichen, den feurigen, verbrennenden Aushauch Jahwehs. Sehr gut können wir ihn verdeutlichen, wenn wir die alte semitische Sage vom Fischer[6]) nachlesen:

„... er fand eine Messingflasche, die einen Bleiverschluß mit dem Stempel des Siegels unseres Herrn Salomo trug. Der Fischer ... arbeitete an dem Blei so lange, bis er es von der Messingflasche losbekam ... Es kam jedoch zu seiner Verwunderung aus der Flasche nichts als ein Rauch heraus, der bis an die Wolken am Himmel aufstieg und sich über die Erde legte. Als nun aber der Rauch völlig der Flasche entstiegen war, zog er sich wieder zusammen, schüttelte sich und ward ein Ifrit, dessen Haupt in die Wolken ragte, während seine Füße auf dem Boden standen ..."

Dazu vergleiche man nur, wie sich der „Ruach Jahweh" dem Abraham offenbart:

„Dann ging die Sonne unter, und dichte Finsternis kam. Da erschien ein rauchender Ofen und eine Feuerflamme, und zwischen jenen Stücken flog ,es' durch" (1. Mos. 15, 17). Und 2. Mos. 19, 16 ff.: „Als es am dritten Tag Morgen ward, brachen Donner los und Blitze. Eine schwere Wolke hing auf dem Berge, und mächtiger Hörnerschall ertönte ... Der ganze Berg Sinai aber rauchte, weil Jahweh auf ihn im Feuer niedergefahren war. Und sein Rauch stieg auf wie der Rauch des Schmelzofens."

Damit erkennen wir, wie Ruach Jahweh, Geist Jahwehs eigentlich, unter Wahrung der jüdischen Vorstellung, hätte verdeutscht werden müssen. Nicht mit „heiliger Geist", sondern etwa mit „entsetzenmachender Dämon", „erzitternmachendes Jahwehgespenst". Aber solch eine ehrlich verdeutschende Bibel hätte ewig wie ein unübersteiglicher Wall zwischen Judentum-Christentum und Deutscher Seele gestanden. Und eine in dieser Weise von Anfang an klar ausgesprochene Lehre hätte nie Eingang finden können in unser Volk.

Wir aber stellen fest, welch ungeheuerliche Veränderungen im Rassenerbe der Menschen die Sprachverwirrung anrichten kann.

[5]) a. a. O. Seite 17.

[6]) Tausend und eine Nacht. Übers. Henning I, 36 f.

Der Kompaß

Von Hans Schumann

Diese Abhandlung, der sich weitere anschließen werden, ist noch vor dem Nürnberger Parteitag, auf dem Feldmarschall Göring grundsätzlich Stellung zu den angeschnittenen Wirtschaftsfragen nahm, geschrieben worden.

Die Schriftleitung.

Die BIZ. in Basel, „die (nach der Frankf. Zeitung) als eine Art Klub der Notenbanken der ganzen Welt aufzufassen ist", hat wieder einmal ihre Stimme erhoben für eine Währungsstabilisierung - wie s i e sie auffaßt. Vielleicht glaubt man, im Schatten der politischen Spannungen und kriegerischen Ereignisse unbemerkt das goldene Netz wieder über die Völker werfen zu können. Nun sind zwar diese Völker durch die schrecklichen Erfahrungen der letzten Deflation ziemlich goldscheu geworden - deshalb versucht man es mit dem Gutzureden:

„Es könne sich als ebenso gefährlich erweisen, sich durch die Furcht vor einer Deflation, die vielleicht (!) gar nicht komme, leiten zu lassen, wie es in manchen Fällen gefährlich gewesen sei, sich aus Furcht vor einer gar nicht drohenden Inflation leiten zu lassen."

An einen dieser Fälle erinnern wir uns noch gut. Freilich war es gerade jener Klub der Notenbanken, der im Jahre 1931 den maßgebenden Parteien des Deutschen Reichstages mit einer solchen (gar nicht drohenden!) Inflation dermaßen Angst machte, daß sie den Antrag der NSDAP., den Reichstag einzuberufen und den notverordnenden Deflation-Kanzler Brüning zu stürzen, ablehnten.

„Denn wenn", so schließt die Betrachtung der BIZ., „die Furcht vor einer Deflation zur Furcht vor einer Währungsstabilität wird, kann sie den Aufschwung so hemmen, daß sie einer Welt, die in Gold schwimmt, die ohne Grund befürchtete Deflation aufzwingt."

Darum, ihr Völker, kehrt zurück zum Golde, dann habt ihr stabile Währungen, stabile Wechselkurse, kurz, ein goldene Zukunft!

Nun, man kennt das Lied, und man kennt die Sänger[1]). Die Sache wäre also lediglich ein Beweis dafür, wie hartnäckig man eine schlechte Sache vertreten kann. Die Angelegenheit bekommt aber eine ernstere Seite, wenn man die Kommentare zu diesem Bericht der BIZ. - etwa in der Frkf. Ztg. - liest. Da zeigt sich, wie der Mangel an klaren Vorstellungen, der Mangel an Wissen auf diesem Gebiete unter Umständen die verhängnisvollsten Folgen haben kann.

Die vom Klub der Notenbanken fälschlicherweise auf die Goldwährung angewendete Bezeichnung „stabile Währung" wird kritiklos übernommen. Dadurch verliert aber der Leser sofort den - nationalen - Boden unter den Füßen und klammert sich hilflos an einen Strohhalm, eben an den internationalen Goldpreis. Man lasse sich nicht verblüffen: die Goldwährung, die man richtiger als Goldpreiswährung bezeichnen sollte, ist keine stabile Währung, war es nie und kann es niemals sein. Unter diesem System ist nur der Goldpreis stabil - Schwankungen der Kaufkraft des Geldes und damit soziale Umwälzungen ungeheuersten Ausmaßes sind mit ihr ebenso unvermeidbar verbunden wie Körperschwankungen mit dem Alkoholgenuß.

Wenn ein Betrunkener behauptet, nicht er, sondern die Welt schwanke, dann wird er ausgelacht. Wenn aber der Klub der Notenbanken behauptet, die Waren

[1]) Die BIZ. ist bekanntlich eine Morgan-Gründung!

und nicht das Gold schwanke, da dieses ja einen stabilen Wert habe, wird ein solcher - Irrtum kritiklos nachgeredet.

Wenn man heute den Völkern wiederum einzureden versucht,

„daß vielleicht (!) durch eine solche Festlegung (auf den festen Goldpreis!) für absehbare (!) Zeit die Länder gar nicht mehr in die Zwangslage versetzt würden, mit Restriktionsmaßnahmen den inneren Preisstand an ein sinkendes Niveau der Weltmarktpreise anzupassen",

dann ist das töricht̲es Geschwätz. Kaufen die Völker mit dem Ertrag ihrer Arbeit den Goldbesitzern das Gold ab, um es als „Deckung" ihres Geldes zu verwenden - das ist nämlich das große Geschäft, das hinter jenen Beteuerungen steht! - dann kommt automatisch der Zeitpunkt, wo die Golddecke für die wachsenden Produktivkräfte zu klein wird. Dann beginnt die Zeit der „Anpassung", der Wirtschaftstrangulierung, von neuem - das heißt die Zeit, wo bei sinkenden Preisen die Hochfinanz dieselbe Chance wahrnimmt, die sie jetzt bei steigenden Preisen wahrnehmen möchte.

Man kann es (und sich!) drehen wie man will: **jedes Wort für die Goldpreiswährung ist ein Wort gegen die Völker!**

Freilich - die Freunde des Goldes haben heute scheinbar ein Argument auf ihrer Seite.

„Der Verzicht auf stabile Währungen (gemeint ist wiederum der stabile Goldpreis!) wirkt um so störender, als im Grunde niemand weiß und zu sagen vermag, welches eigentlich die neuen währungspolitischen Maximen sind, denen man diese frühere Stabilität (des Goldpreises!!) zum Opfer gebracht hat. Die Vorstellung, daß man auf feste Paritäten (lies: festen Goldpreis!) verzichte, um dafür die Preise im Inneren ungefähr stabil zu halten, hat sich bereits als Illusion erwiesen . . . Man sieht, der alte Kompaß ist zwar zerschlagen, aber ein neuer konnte nicht beschafft werden, wenigstens hat man mit ihm nicht zu steuern verstanden."

Es war vorauszusehen, daß dieses Argument in dem Augenblicke vorgebracht würde, wo der mit unzulänglichen Mitteln unternommene Versuch (in USA., in Schweden) eine Indexwährung durchzuführen, scheitert. Daß die Indexwährung nicht „die Preise", sondern den Preisstand stabilisieren will, sei nur nebenbei erwähnt. Die Freunde des Goldes übersehen aber auch geflissentlich, daß die Goldwährung ja ebenfalls nur eine Indexwährung ist. Auf ihrem Index steht allerdings nur eine Ware: das Gold. Die Papiergeldmenge soll nach dieser Ansicht so verwaltet werden, daß der Goldpreis stabil bleibt. Ob ich aber eine Ware, oder ob ich 1000 Waren auf den Index setze, ist praktisch dasselbe. In beiden Fällen müssen die Notenbanken die umlaufende Geldmenge nach einem Index steuern. Es fragt sich nur, ob sie dabei den Mond als Ziel wählen sollen - zumal, wenn dieser (goldene) Mond sich bei genauerem Zusehen als eine Laterne entpuppt, die die überstaatlichen Mächte nach ihren Wünschen bewegen können. Oder ob sie den Preisstand, das heißt die Kaufkraft des Geldes gegenüber den lebenswichtigen Gütern, stabilisieren sollen - zu denen das Gold bekanntlich nicht gehört.

Daß die bisherigen Versuche, den Preisstand zu stabilisieren, scheiterten, spricht durchaus nicht für die Goldpreis-Währung. Denn es ist ja nicht so, wie man uns heute glauben machen möchte, als ob die frühere, d. h. goldene Stabilität „zum Opfer gebracht" worden wäre. O nein! Die Staatsmänner waren erfreulicherweise klug genug, ihre Wirtschaft nicht dem Phantom eines festen Goldpreises zum Opfer zu bringen. Darum zerschnitten sie (100 Meter

vorm Ziel, wie Brüning sagte!) den goldenen Strick, an dem der Klub der Schildbürger die Kuh über die Stadtmauer ziehen wollte. Die dürren Grashalme einer Wechselkursparität erschienen ihnen glücklicherweise weniger nahrhaft, als die Kleewiesen eines festen Preisstandes.

Die Männer aber, denen sie das Ruder der vom Gold und damit vom Deflationdruck befreiten Währung anvertrauten, und denen sie den stabilen Preisstand (nicht „die Preise"!!) als Richtpunkt der Währungsteuerung gaben, scheiterten an einer Kleinigkeit: ein Schiff, das sich nicht bewegt, kann nämlich nicht gesteuert werden. Und mit einer Geldmenge, deren Umlaufsgeschwindigkeit ich nicht beherrsche, kann ich weder einen Goldpreis, noch einen Warenpreisstand stabilisieren. Wenn der Wohlstand wächst, und wenn infolgedessen der Zins sinkt, wird Geld gehortet. Aus Angst vor dieser Sackgasse will man nun auch in Schweden die Arbeitslosigkeit „mit Staatshilfe", das heißt mit Staats-Verschuldung, bekämpfen - und aufrüsten. Wobei,

„wie der schwedische Finanzminister eingestanden hat, der Gedanke mitspielt, daß die Erhaltung der Konjunktur nach dem Vorbild anderer Länder nicht zum kleinsten Teile mit den Rüstungen zusammenhängt."

An der Tatsache, daß das Geld bei sinkendem Zins gehortet werden kann, scheitern eben alle Versuche, die Völker zum Wohlstand und - Frieden zu bringen. Hier liegt das entscheidende Problem der Währungspolitik, das man wohl übersehen, aber nicht übergehen kann. An die Rückkehr des Goldes glauben nur noch Narren!

Der Tag von München - ein Wendepunkt der Weltpolitik

(Die Hand der überstaatlichen Mächte[1])

von Hermann Rehwaldt

I. Die Münchener Beschlüsse, die sich unmittelbar lediglich auf die Sudetendeutsche Frage bezogen, wirkten sich tiefgehend auch auf anderen Gebieten der Weltpolitik aus. Der im Anschluß an diese historische Besprechung der vier Regierungchefs offenkundig zu Tage getretene Friedenswille der Völker durchkreuzte die Pläne der überstaatlichen Mächte, namentlich des Juden und des ihm hörigen Grand Orient de France dermaßen, daß die Grande Loge de France, eine freimaurerische Organisation in Frankreich, die ihrem Charakter und ihrer Stellung in der französischen Logenwelt nach etwa den sogenannten altpreußischen Logen in Deutschland entspricht, eine von Friedensliebe triefende Erklärung abzugeben gezwungen sah, um nicht öffentlich als Kriegshetzer angeprangert zu werden. Wer das Wesen der Freimaurerei kennt und die Aufklärung des Feldherrn über das Logentum sich zu eigen gemacht hat, der läßt sich durch derartige verlogene Erklärungen nicht täuschen. Es gibt nur eine Freimaurerei, und diese hat zum Kriege gehetzt - und tut es auch jetzt noch, wenn auch vielleicht nicht mehr so offen wie vor dem Tage von München.

Der so nachdrücklich bekundete Friedenswille der Völker zwingt jedenfalls die überstaatlichen Mächte zur Umgruppierung ihrer Fronten. So befindet sich die „hohe Politik", wie der Feldherr bei einer anderen Gelegenheit treffend sagte, „in Fluß". Staatsmänner sind auf Reisen, Verhandlungen werden hier und da geführt, ohne daß die breite Öffentlichkeit darauf besonders aufmerksam gemacht wird. Die tschecho-slowakische Frage scheint bis auf das ungarische Problem bereinigt zu sein, und es ist nicht zu bezweifeln, daß auch dieser letzte Punkt auf friedlichem Wege zu allgemeiner Befriedigung erledigt wird, obgleich gerade hier sich Belange verschiedener Staaten und Völker begegnen. Heute ist es noch verfrüht, irgendwelche Vermutungen über das endgültige Schicksal der umstrittenen Gebiete anzustellen.

Die Tschecho-Slowakei bereitet jedenfalls grundlegende Umstellung ihres gesamten Staats-

[1]) Siehe entsprechende Abhandlungen in den letzten Folgen.

wesens vor. Selbst der Name der Republik soll geändert werden, und damit wird nach Äußerungen der tschechischen Presse auch eine grundsätzliche Umstellung der Innen- und Außenpolitik verbunden sein. Die tschechischen Freimaurerlogen lösen sich „vorsichtig", wie der freimaurerische Fachausdruck lautet, freiwillig auf. Dasselbe macht die kommunistische Partei nebst Nebenorganisationen durch, die tschechische Sozialdemokratie verläßt die II. Internationale. Betrachtet man diesen schnellen und anscheinend reibungslosen Auflösungsprozeß, so sieht man wieder einmal, wie wenig derartige überstaatlichen Organisationen in den Völkern verwurzelt sind und wie schmerzlos - im großen und ganzen - der Schritt verwunden wird. Das gleiche Schauspiel erlebten wir in Deutschland 1933/34. Natürlich wäre es leichtsinnig anzunehmen, daß mit der Selbstauflösung und dem Verbot diese Kraftzentren Judas auch tatsächlich als vollständig überwunden gelten dürfen. Sie werden ihre volkverderbende Tätigkeit weiter „in dreifache Nacht" der Konspiration gehüllt ausüben. Aber ihre Stoßkraft ist jedenfalls zum mindesten stark gehemmt.

Die MNN. vom 15. 10. schreibt über die Logenauflösung:

„Wie das ‚Prager Tagblatt' und der ‚Veur' melden, haben im Zusammenhang mit den neuen Verhältnissen der Freimaurerlogen in der Tschecho-Slowakei", so die Loge ‚Die Wahrheit siegt', die Selbstauflösung beschlossen und bereits die erforderlichen Schritte bei den Behörden eingeleitet. Zu diesem Entschluß haben insbesondere die angeblichen Absichten der slowakischen Regierung beigetragen, die Tätigkeit des Freimaurertums für ihr Gebiet zu verbieten."

Dem schließt sich die Meldung der Frankf. Ztg. vom 21. 10. an:

„Die Polizei hat die jüdische Freimaurerloge ‚Fides' in Preßburg besetzt und ihren Besitz in das Nationaleigentum übergeführt. Im Zentralgebäude der slowakischen Freimaurerlogen, in dem der große Sitzungssaal, die Totenkammer, alle Einrichtungen, Symbole und Gebrauchsgegenstände der Freimaurer so vorgefunden wurden, wie sie in der Eile von ihnen zurückgelassen wurden, veranstalteten die slowakischen nationalen Kreise zusammen mit der ‚Hlinka-Garde', die dieses Gebäude besetzt hält, einen Empfang für die Auslandsjournalisten."

Inzwischen hat die Slowakei auch das Verbot der kommunistischen Verbände ausgesprochen. Über die Verfassung des slowakischen Bundesstaates teilt die MNN. vom 26. 10. mit:

„In einer Erklärung an die Prager Presse lehnt der slowakische Ministerpräsident Dr. Tiso den ersten Entwurf der von der Prager Regierung bestellten neuen tschecho-slowakischen Verfassung ab. Aus den Äußerungen Tisos geht klar hervor, daß die neue Slowakei kein Mehrparteien-, sondern ein autoritärer Ständestaat sein wird.

Der slowakische Ministerpräsident erklärte u. a., die Slowaken könnten der Entscheidung der Tschechen und der Karpatho-Ukrainer in keiner Weise vorgreifen, ob sie ihre Vertretungen in einem Parlament auf der Grundlage der politischen Parteien oder auf der Grundlage der Stände zusammengesetzt haben wollten. Für sich selbst aber hätten sie sich bereits entschieden."

Bereits früher erklärte Dr. Tiso, daß in der Slowakei „weder Marx noch Lenin" zu gelten haben. Seine Partei hat bereits die Alleinherrschaft im Lande angetreten:

„Die autonomistische Partei Dr. Tisos umfaßt allmählich das ganze politische Leben der Slowakei. Die Übertritte und freiwilligen Eingliederungen von Verbänden und Gruppen mehren sich. Darunter befinden sich der slowakische Teil der tschechischen Klerikalen Volkspartei und wichtige Gruppen der Preßburger Arbeiterschaft. Die halbmilitärischen Verbände anderer Parteien sind von der Regierung stillschweigend liquidiert worden." (MNN. 15. 10. 38.)

Auch die nachstehende Meldung des „Freiheitkampf", Dresden, vom 14. 10. deutet auf die Entwicklungrichtung in der Slowakei[2]) hin:

„Die slowakische Regierung will einen eigenen diplomatischen Vertreter beim Vatikan ernennen. Der Vatikan beabsichtigt seinerseits, einen Nuntius nach Preßburg zu entsenden."

Die innere Gestaltung der Tschechei und Karpatho-Rußlands läßt sich noch nicht übersehen. Nach Äußerungen der Prager Presse neigt die Tschecho-Slowakei außenpolitisch zur Annäherung zur Achse Rom-Berlin, was nicht allein durch geo-politische Rücksichten gegeben ist. Die Aufhebung der Zölle für Sudetendeutsche Waren durch die Tschecho-Slowakei weist jedenfalls in diese Richtung.

II. Aber nicht nur im engeren mitteleuropäischen Raum wirkte sich der Tag von München aus. Die Rücknahme von 10 000 italienischen Freiwilligen aus Spanien, das übrigens nach amtlichen Feststellungen aus eigenem Antrieb Italiens erfolgt sein soll, hat in der spanischen Frage eine heute noch nicht übersichtliche Bedeutung. Es scheint, daß der Jude die Hoffnung verloren hat, die Völker auf dem Umwege über Spanien in einen neuen Weltkrieg zu hetzen, und der rote Häuptling Negrin zeigte sich kürzlich in einer Rede verhandlungbereit. Die Vatikanpresse stellt sich immerhin, wie der V. B., Wien, vom 22. 10. meldet, auf Seiten Barcelonas. Auch hier sind die Dinge noch „in Fluß".

[2]) Siehe auch W. Löhde „Hinter den Kulissen der Tschechoslowakei" in Folge 13/38.

III. Auch im Fernen Osten zeigen sich die Auswirkungen von München. Das rasche und unerwartete Vordringen der Japaner und die Einnahme von Kanton und Hankau scheinen in irgendwelcher Verbindung mit den trotz allen Dementis nicht verstummen wollenden Gerüchten über Verhandlungen zwischen China und Japan zu stehen. Die „Weisen von Tibet" befinden sich auf dem Vormarsch, der Jude und der Freimaurer haben auch hier eine Schlappe erlitten. Die Parole „Asien den Asiaten" nimmt greifbare Formen an, und die europäischen Großmächte werden deren Wirkung zu spüren bekommen. Japanische Blätter weisen ziemlich unverblümt darauf hin. Schon verspürt die britische Kronkolonie Hongkong unmittelbar die Folgen der Besetzung des chinesischen Hinterlandes durch die Japaner und muß Lebensmittel auf dem Seewege aus Manila einführen. Die pazifistische Ära Großbritanniens trägt nun ihre Früchte - wie es britische Staatsmänner anläßlich der tschecho-slowakischen Krise unumwunden zugeben mußten - auch in Ostasien. Als der Feldherr vor etwa einem Jahr darüber schrieb, regte sich die englische freimaurerische Presse darüber auf. Jetzt hat sie es aus dem Munde britischer Politiker gehört.

IV. Inwiefern sich München in Palästina auswirken wird oder bereits auswirkt, läßt sich z. Zt. noch nicht sagen. Ein neuer Teilungplan ist aufgestellt worden, nach dem die Ölleitung Mossul-Haifa durch jüdisches Gebiet führen, Jerusalem aber britisch werden soll. Der Aufstand im „gelobten Land" wuchs zu einem blutigen Bürgerkriege aus, der England zu immer größeren Truppenverstärkungen veranlaßt und viel englisches Blut kostet. Ob die britischen Soldaten auch heute noch mit frommem Augenaufschlag vom „holy land" sprechen, ist wohl zu bezweifeln. Der panislamitische Kongreß in Ägypten sprach sich scharf gegen den Zionismus und gegen die Bevorzugung der Juden durch England aus. Ganz Arabien ist in Gärung. Aber auch die Juden sind nicht restlos mit Großbritanniens Politik zufrieden, und die bereits 1935 von dem Juden Harry Greenberg in „The Modern Thinker", Newyork, erhobene Beschuldigung: „England verrät die Juden", wird von der radikaleren Gruppe der palästinensischen Judenschaft, die zur zionistischen Jüdischen Agentur des Dr. Weizmann in Opposition steht, immer lauter erhoben. Allerdings wird die inzwischen von der Mandatsregierung gestattete Erhöhung der zugelassenen Zahl jüdischer Einwanderer auch die radikalen Juden englandfreundlicher gestimmt haben.

Aus anderen Blättern

Erlaß über weltanschauliche Vorträge

Um „eine einwandfreie weltanschaulich-politische Ausrichtung der Erwachsenenbildung im Gaugebiet zu erzielen und alle die geeigneten Kräfte zum erfolgreichen Einsatz zu bringen," hat der Gauleiter von Wien verfügt, daß in Zukunft alle öffentlichen Vorträge und Veranstaltungen volksbildender Art im Rahmen des Deutschen Volksbildungswerkes in der NS.-Gemeinschaft „Kraft durch Freude" stattfinden sollen. (Frkft. Ztg. 21. 10. 38.)

Kein Zwang zur Teilnahme am Religionsunterricht

In Anpassung an die bereits im Altreich bestehende Regelung hat das Ministerium für innere und kulturelle Angelegenheiten, Abt. IV (Unterricht, Kultus und Volksbildung), angeordnet, daß zur Teilnahme am schulplanmäßigen Religionsunterricht, an Schulgottesdiensten, Schulandachten und ähnlichen religiösen Schulveranstaltungen kein Schüler gezwungen werden darf. Ein Schüler darf jedoch nur dann den religiösen Schulveranstaltungen fernbleiben, wenn er durch die dazu berechtigten Personen ordnungsgemäß abgemeldet wurde.

Die Abmeldungen sind für Schüler vor dem vollendeten 14. Lebensjahre von den Eltern oder ihren gesetzlichen Vertretern vorzunehmen. Nach Erreichung des 14. Lebensjahres können die Schüler selbst die erforderliche Abmeldung erstatten. Schüler, die vom schulplanmäßigen Religionsunterricht ordnungsgemäß abgemeldet wurden, sind von der Teilnahme am Religionsunterricht und an religiösen Schulveranstaltungen befreit.

Weiter dürfen zur Erteilung des Religionsunterrichtes, zur Abhaltung religiöser Schulveranstaltungen und zur Teilnahme an solchen Veranstaltungen Lehrer nicht gezwungen werden, wenn sie sich ordnungsmäßig der zuständigen Schulaufsichtsbehörde gegenüber aus Gewissensbedenken dazu außerstande erklären.

Das Recht des Religionswechsels

Durch Verordnung des Reichsstatthalters vom 9. September 1938 wurden die von der früheren österreichischen Regierung im Jahre 1933 eingeführten verfahrensrechtlichen Erschwerungen bei Religionsaustritten beseitigt und der vorher bestandene Rechtszustand wiederhergestellt. Demnach sind Austritte aus einer Kirche oder Religionsgemeinschaft, um rechtskräftig zu werden, zwar wie bisher bei den zuständigen Bezirkshauptmannschaften zu melden, doch ist von Seite der Behörden die Prüfung der Identität, des Lebensalters (vollendetes 14. Lebensjahr) und des Geistes- und Gemütszustandes des Austretenden nur dann vorzuneh-

men, wenn Umstände vorliegen, die begründeten Zweifel zu erregen geeignet sind. Das Recht der freien Wahl des Religionsbekenntnisses für jedermann erscheint daher in seiner ursprünglichen Gestalt wieder erneuert. (Wiener Ztg. 21. 9. 38.)

Beflaggung der Dienstgebäude und Verhalten der Behörden bei kirchlichen Veranstaltungen

1. Nach dem Erlaß über Anordnungen zur Beflaggung von Dienstgebäuden v. 8. 6. 1935 sind Anordnungen zur Beflaggung der Dienstgebäude auf Fälle zu beschränken, die nach ihrer besonderen Bedeutung eine amtliche Anteilnahme rechtfertigen. Diese Voraussetzung ist bei kirchlichen Veranstaltungen nicht gegeben.

2. Kirchliche Veranstaltungen rechtfertigen mit Rücksicht auf die überkonfessionelle Stellung des Staates auch keine geschlossene Teilnahme der Behörden. Ebenso hat die Entsendung von Behördenvertretern zu unterbleiben. Die dienstliche Teilnahme von Strafanstaltsgeistlichen und Heeresepfarrern und die private Teilnahme von Behördenangehörigen an kirchlichen Feiern wird dadurch nicht berührt.

3. Vorstehende Anordnungen gelten für jede Art von kirchlichen Veranstaltungen, gleichgültig ob sie in regelmäßiger Wiederkehr (z. B. Fronleichnam) oder aus besonderem Anlasse (z. B. Besuch eines Bischofs, Primiz, Konfirmation, Firmung, Wallfahrt usw.) stattfinden.

4. Auf die Flaggensetzung der Religionsgesellschaften findet Ziff. 1 keine Anwendung.

5. Dieser RdErl. gilt nicht für das Land Österreich.

(RdErl. d. RMdJ. v. 16. 9. 1938 1 b 2198/38 = 4015.)

Kein Mißbrauch von Besoldungsmitteln!

Der Reichsminister für die kirchlichen Angelegenheiten hat in einem Erlaß an die Finanzabteilung bei der Deutschen Evangelischen Kirchenkanzlei in Berlin-Charlottenburg, die Finanzabteilungen bei den kirchlichen Behörden in Preußen, den Protestantischen Landeskirchenrat der Pfalz in Speyer, die Herren Erzbischöfe und Bischöfe in Preußen und im Saarland, Herrn Bischof Kreuzer in Bonn und das Oberkirchenkollegium in Breslau die Verwendung der staatlichen Pfarrbesoldungsfonds klargestellt. Danach dürfen die Mittel der im Preußischen Haushalt und im Haushalt für das Saarland zur Pfarrbesoldung und zur Versorgung der Ruhestandspfarrer und Pfarrhinterbliebenen bereitgestellten Fonds nur für solche Personen Verwendung finden, die sich der Fürsorge des Staates würdig erweisen...

Durch diesen Erlaß wird dem Mißbrauch der Besoldungsmittel durch solche Personen und Gruppen vorgebeugt, die sich nicht auf ihr innerkirchliches glaubensmäßiges Gebiet beschränken, sondern gegen staatsrechtliche Grundsätze und die staatliche Rechtsordnung verstoßen.

(Berliner Börsenzeitung 19. 10. 38.)

Aufsicht der Kirche ausgeschaltet

Der Landesschulrat von Salzburg hat die Ausschaltung der kirchlichen Beaufsichtigung des konfessionellen Unterrichts durch den Fürsterzbischof mit sofortiger Wirkung veranlaßt. Die Beaufsichtigung des Unterrichts wird in Zukunft von der staatlichen Schulaufsicht im Rahmen der ihr zustehenden Befugnisse ausgeübt werden. (Volksgemeinschaft, Heidelbg., 22. 10. 38.)

Die kirchlichen Verhältnisse bei den Sudetendeutschen

Aus Anlaß der geschichtlichen Ereignisse um die Sudetendeutschen sei aus der Statistik der „Stimmen der Zeit" (April 1938) herausgehoben, daß die einzige Diözese mit einem deutschen Bischof die Diözese Leitmeritz in Nordböhmen ist, eine der räumlich ausgedehntesten. Die Diözese zählt 1,8 Millionen Bewohner, zwei Drittel davon sind deutsch, 1,4 Millionen katholisch und zwar von den Deutschen 1,1 Millionen, das sind 90 Prozent. Nur 100 000 deutsche Nichtkatholiken bleiben übrig. Im übrigen sind von den Katholiken der Erzdiözese Prag 25 Prozent deutsch (630 000 von 700 000 Deutschen, also wieder 90 Prozent). Von der Diözese Budweis in Südböhmen sind 21 Prozent deutsch (233 000 bei insgesamt 236 000 Deutschen, also 99 Prozent). In der Diözese Königgrätz im Osten sind 15 Prozent Deutsche (235 000 von 245 000 Deutschen, also 96 Prozent). Von der Diözese Olmütz sind 27 Prozent deutsch (490 000 von insgesamt 520 000, also 94 Prozent). In der Diözese Brünn sind es 17 Prozent Deutsche (200 000 von 213 000 = 94 Prozent). Es wurde in dem genannten Aufsatz über allzugroßen deutschen Priestermangel geklagt. Leitmeritz habe nur 860 Geistliche, von denen ein Teil auch noch Ordensgeistliche seien. 50 Seelsorgsstellen mußten unbesetzt bleiben. Fast die Hälfte der deutschen Priester der Prager Diözese haben das 50. Lebensjahr überschritten, weil der genügende Nachwuchs fehlte. Über die kirchlichen Verhältnisse der bisherigen Tschecho-Slowakei unterrichtet auch sehr übersichtlich, mit einem Kärtchen und Bezeichnung der Bistumsgrenzen, der letzte, 10. Band des „Lexikons für Theologie und Kirche" (Herder), der eben erschienen ist. Von allen in der Republik ansässigen Deutschen seien 3 003 828, d. h. 92 Prozent katholisch. Auch über die Tschecho-Slowakische Nationalkirche, die 1920 sich von Rom löste, erhält man näheren Aufschluß.

(Münchn. Kath. Kirchenztg., 16. 10. 38.)

Katholische Kirche im Rückgang

In vatikanischen Kreisen zeigt man sich von den Erfolgen der katholischen Mission nicht befriedigt. Während sich die nichtchristlichen Völker im allgemeinen stark vermehren, nahm die Zahl der Bekehrungen durch die katholische Mission nicht zu, so daß ein zahlenmäßiger Rückgang der Katholiken in der Welt immer stärker bemerkbar wird. Die geringsten Erfolge hatten die 250 000 in der katholischen Mission Beschäftigten in Europa, wo innerhalb des Jahres 1936/37 nur 56 Erwachsene bekehrt wurden, die Zahl für ganz Amerika beträgt noch nicht 3000.

Der Pessimismus und die Unzufriedenheit schlagen sich sogar im „Osservatore Romano" nieder, wo es heißt: „Wir dürfen uns nicht damit begnügen, eine halbe Million Heiden zu bekehren, sonst wird überhaupt das Ende der Welt kommen." Als Mittel dagegen werden Massenbekehrungen gefordert, durch die die Heiden gleich zu Hunderttausenden zum Katholizismus übertreten, eine Methode, die wiederum auf den Einspruch der Missionen stößt, da man aus Erfahrung weiß, daß diese sogenannten Massenbekehrungen nichts bedeuten und die Eingeborenen in kurzer Zeit - nach Verzehrung der durch den Übertritt gewonnenen Geschenke - zu ihren Kulten zurückkehren. (Nordschles. Tageszsg. 14. 10. 38.)

Rettet die heiligen Stätten

Der Leiter der Deutschen Evangelischen Kirchenkanzlei und Präsident des Evangelischen Oberkirchenrats, Dr. Werner, hat einen Aufruf erlassen, der sich für die Erhaltung der heiligen Stätten Palästinas einsetzt. In dem Aufruf heißt es:

Die Ereignisse und schweren Kämpfe in Palästina beunruhigen in steigendem Maße die gesamte Christenheit. Die Deutsche Evangelische Kirche, die sich in besonderer Weise die Pflege der heiligen Stätten angelegen sein läßt, hofft und erwartet, daß nicht blinde Wut und Kampf zerstören, was der Christenheit in aller Welt als heiliges Vermächtnis gilt. Der Aufruf schließt mit dem Appell an die gesamte Christenheit, die heiligen Stätten bei den sich abspielenden Machtkämpfen nicht in Mitleidenschaft zu ziehen, sondern sie als Erbe der ganzen Christenheit zu pflegen und zu erhalten. (Berl. Lok.-Anz. 21. 10. 38.)

Umschau

Ein Brief aus Asien

Aus Ostasien wurde uns der Durchschlag nachstehenden Schreibens überfandt und zur Veröffentlichung zur Verfügung gestellt:

„An den Rektor der ... Universität, Herrn Professor Dr. .. ... in K...

Geehrter Herr,
ich habe das Telegramm gelesen, das Sie gelegentlich des Todes General Ludendorffs an die Witwe des Verstorbenen, ihre Exzellenz Frau Dr. Mathilde Ludendorff, gerichtet haben. Der ... ist eine schöne Gelegenheit geboten, ihre Dankbarkeit für den Retter der Deutschen Kultur im Osten durch eine Tat zu bekräftigen.... Dies ist, was Frau Ludendorff schreibt:

‚Was ein Deutscher Philosoph entdeckte, der zugleich Feind der überstaatlichen Mächte ist, wird in aller Welt totgeschwiegen und wird durch Vernichtung der Werke nach dem Tode unschädlich gemacht. Handelt es sich aber - noch dazu zum ersten Male - um grundlegende philosophische Erkenntnisse einer Deutschen Frau, so wird sogar an allen Deutschen Universitäten und von der Akademie der Wissenschaften ihr Werk als gar nicht vorhanden behandelt, die akademische Jugend erfährt von der Fachseite nicht ein Sterbenswort von den Werken. Die Priesterkaste kann in der Presse die Erkenntnisse im Zerrbild wiedergeben und verhöhnen. Das ist zwar ungeheuer beschämend für die Gelehrten der Zunft, hat aber das eine für sich, daß es das Volk aufklärt. Es steht also heute fest, daß noch nicht einmal die Entdeckung der zu allen Zeiten vergeblich gesuchten Übergangsstufen von dem Stoff zu dem ersten Lebewesen, auf die die Deutsche philosophische Fakultät eigentlich ebenso wie auf alle anderen Enthüllungen meiner Werke hätte stolz sein können, Anlaß war, Notiz von dieser Philosophie zu nehmen, als die Entdeckung von der Naturwissenschaft nachträglich bestätigt wurde. Das ist doch ein Wertzeugnis, dächte ich, das auch ohne Kongenialität erfaßt werden könnte!'

Der Vorwurf ist ungeheuerlich; Sache der Deutschen Wissenschaftler wäre es, zu beweisen, daß er nicht berechtigt ist. Ich habe aber nicht gehört, daß sich in ihren Reihen auch nur ein ritterlicher Gegner gefunden hätte, der den ihm hingeworfenen Fehdehandschuh aufgenommen hätte, um sie, M. L., zu widerlegen, also muß ich doch wohl annehmen, daß jener Vorwurf trotz all seiner Ungeheuerlichkeit zu Recht besteht.

Welche Abgötterei wurde derzeit und wird noch heutigentags mit Mme. Curie getrieben; als Miele damals glaubte, die Goldmacherei entdeckt zu haben - irren ist mensch-

lich - da ging die Nachricht in wenigen Tagen über die ganze Erde, aber für oder wider Frau Dr. M. L. nicht ein armseliges Wort, sie wird totgeschwiegen. Die Frau beansprucht, rein erkenntnismäßig das Rätsel der Schöpfung des ersten Lebewesens auf unserem Stern gelöst zu haben, fürwahr eine Leistung allerersten Ranges, für die ihr der Nobelpreis gebührte, und nicht einmalig, sondern Jahr für Jahr für Lebenszeit. Was sind die Leistungen jener Mme. Curie, eines Heinrich Hertz, selbst eines Planck im Vergleich zur Lösung jenes Rätsels aller Rätsel, um das sich seit Darwin, Haeckel, Ostwald so viele, viele bemüht haben. Mit welcher Begeisterung haben wir derzeit Darwins Entstehung der Arten. Büchners Kraft und Stoff, Haeckel, Wilhelm Boelsche, Carus Storne und viele andere gelesen, und immer blieb am Schluß jenes unheimliche „ignorabimus" und machte das „hier werdet ihr Ruhe finden für eure Seelen" zu Schanden. Wie, die Laien, Dilettanten, Autodidakten, mit einem Wort die nicht urteilsfähigen Außenseiter wissen seitdem ganz genau, daß alle solche Dinger wie Atome und Moleküle, Elektronen und Jonen, Strahlungen, Wellen und Kropuskeln uns dem Kantschen „Ding an sich" nicht um eines Fußes Länge näher bringen werden. Und nun will M. L. der Natur die Schöpfung des ersten Lebewesens abgelauscht haben. Was hätte Haeckel wohl aus seiner Schöpfung-Geschichte, seinen Welträtseln, Ostwald aus seinen Sonntagpredigten machen können, wenn sie die Ludendorffsche Deutung gekannt hätten.

Ich denke also, daß die Werke der Frau Dr. M. L. um ihrer selbst willen es wert sind, daß die Deutschen professionellen Wissenschaftler, soweit sie weltanschauliche, philosophische Fragen behandeln, sich mit ihnen beschäftigen. Ich kann mich aber z. B. nicht erinnern, ihren Namen jemals in dem bekannten Blatt ‚Forschung und Fortschritt' gelesen zu haben. Zu was haben wir denn schließlich die Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft zur Förderung der Wissenschaften? Auch ist die Wissenschaft schließlich doch nicht allein um ihrer selbst willen da, gewissermaßen gleich l'art pour l'art eine vornehme Spielerei, sondern unter anderm auch für das Volk, z. B. auch für mich und einige Hunderttausend Leser der Ludendorffschen Schriften. Also widerlegen Sie die Frau, aber schweigen Sie sie nicht tot.

Ich habe bisher ja nur dieses eine Thema, die Entstehung des ersten Lebewesens, aus der Schöpfunggeschichte erwähnt, brauche mich ja aber darauf gar nicht zu beschränken. Wer hat denn wahrere Worte über die Zusammengehörigkeit von Wirtschaft und Rasse geschrieben als Frau Ludendorff? Wer hat denn eine tiefere Auffassung über die Verbundenheit von Rasse und Kultur bekundet als Mathilde Ludendorff in ihrem ‚Gottlied der Völker'? Ich denke, Sie können mich nicht mißverstehen. Nicht einmal ein Oswald Spengler. Widerlegen Sie die Frau, aber schweigen Sie sie nicht tot. Und wenn Sie sich nicht um ihrer selbst willen mit ihr beschäftigen wollen, dann tun Sie es um dessen willen, dessen Namen die Frau trägt und den Sie selber ihren Retter genannt haben.

Mit Deutschem Gruß C... R...

D..., Mandschurei den 5. 2. 1938

N. S. Die angeführten Worte der Frau Dr. Mathilde Ludendorff finden Sie in dem „Am Heiligen Quell", Jahrgang 7, Folge 19, vom 5. Januar 1937, Seite 741/43."

Erkenntnisse zu Frau Dr. Ludendorffs „Schöpfungsgeschichte"

Einem Aufsatz von Prof. Dr. Butenandt in der Zeitschrift für angewandte Chemie Nr. 37 (Jahrgang 1937) entnehme ich folgendes:

„In anderen Fällen ist man in der stofflichen Analyse krankhaften Geschehens schon einen Schritt weiter gekommen, und zwar in der Untersuchung einiger Virusarten. Unter ‚Virus' versteht man infektiöse Agenzien, die imstande sind, feinporige, für Bakterien undurchlässige Filter zu durchdringen, und die die Fähigkeit besitzen, sich in Gegenwart lebender Zellen zu vermehren. Die Größe der Virusarten liegt zwischen den kleinsten Bakterien und den größten chemischen Molekülen. Die Zahl der menschlichen, tierischen und pflanzlichen Krankheiten, die auf die Gegenwart eines Virus als infektiöses Agenz zurückgeführt werden müssen, ist groß. Es sei nur an Influenza, Masern, Scharlach, Gelbfieber, Kinderlähmung, Maul- und Klauenseuche erinnert. Von besonderem Interesse sind die Virusarten, die Anlaß zu malignen und benignen Tumoren geben. So lassen sich das Rous'sche Geflügelsarkom, Shopes Kaninchenpapillom und die Myxomatose des Kaninchens mit Sicherheit auf das Vorhandensein von Virusarten zurückführen. Aus der Zahl der pflanzlichen Virusinfektionen haben besonders die Mosaikkrankheiten des Tabaks, der Gurke und der Tomate Bedeutung erlangt, die sich in mosaikartigen Verfärbungen der Blätter äußern.

Die Frage nach der Natur der Virusarten steht heute im Brennpunkt des Interesses. Für die oben genannten Pflanzenkrankheiten kann es nach den neuesten biochemischen Forschungen als zweifelsfrei erwiesen gelten, daß in dem sie auslösenden Virus ein chemischer Wirkstoff vorliegt, der aus dem Saft der erkrankten Pflanzen in Gestalt eines einheitlichen, kristallisierten Eiweißstoffes vom Mo-

lekulargewicht (17 000 000) dargestellt werden konnte. Das kristallisierte Protein zeigt alle physiologischen Eigenschaften des Virus. Bringt man gesunde Testpflanzen mit dem krankheitserregenden Wirkstoff in Berührung, der in einer Verdünnung von 10^{-14} (= 300 Moleküle) pro Kubikmeter noch Infektion auszulösen vermag, so werden sie von der für den Virusstoff charakteristischen Krankheit befallen. Die Vermehrung des Mosaikvirus in der Wirtspflanze geht mit außerordentlicher Geschwindigkeit vor sich. In einem Zeitraum von 4 Tagen vermehrt sich das inokulierte Protein um das Millionenfache, innerhalb von 5 Wochen kann die Entwickelung so weit gehen, daß der allergrößte Teil des Pflanzeneiweißes aus Virusprotein besteht.

Auch das Virus des Kaninchenpapilloms und der Encephalomelytis der Pferde ist in Gestalt einheitlicher - wenn auch noch nicht kristallisierter - Proteine erhalten worden. Es ist kaum ein Zweifel möglich, daß die Mehrzahl der Vira chemisch und physikalisch einheitlich zu definierende Moleküle darstellen, die sich grundsätzlich im Bau von anderen Eiweißmolekülen nicht unterscheiden. Das Molekulargewicht ist zwar sehr groß, jedoch gibt es bekannte chemische Moleküle, deren Molekulargewicht noch größer ist, als das der untersuchten Proteine.

Mit der Erkenntnis der stofflichen Natur vieler Virusarten ist ein entscheidender Fortschritt erzielt werden, der es ermöglicht, diese infektiösen Agenzien mit rein chemischen Methoden zu isolieren und zu untersuchen. Charakteristisch für die neu zugängliche Stoffklasse ist ihre Fähigkeit, Stoffwechsel und Gestalt der lebenden Zelle zu verändern und sie dazu zu zwingen, den Katalysator dieses Geschehens immer wieder von neuem zu erzeugen. Das bedeutet nichts anderes, als daß im Virus ein Stoff vorliegt, der sich in Gegenwart lebender Zellen unter Veränderung ihres normalen Zustandes selbst vermehrt.

Wer erinnert sich nicht bei diesen Eigenschaften eines krankheiterregenden Katalysators, der das Schicksal der Zellen entscheidend beeinflußt und sich dabei selbst vermehrt, an die Eigenschaften der Erbfaktoren? Es ist zu erwarten, daß die nähere chemische Analyse der Virusproteine, die im Mittelpunkt der neuesten chemischen Forschung stehen, uns auch einen entscheidenden Schritt in der allgemeinen Erkenntnis der wichtigsten biokatalytischen Vorgänge der Zelle weiter bringt."

Diese Ausführungen stellen einen vollendeten Einklang mit den Erkenntnissen von Dr. M. Ludendorff dar, die sie in der „Schöpfungsgeschichte" im Jahre 1923 veröffentlicht hat.

Besonders interessant war mir auch der letzte Absatz, daß die Vira unter Umständen die Träger der Erbfaktoren sein können. Danach wären also die Vira Wesen als Erbfaktoren, die den Willen zur Beharrung in sich tragen und vom Willen zum Wandel nichts wissen wollen. Welch ungeahnte Möglichkeiten! Welch schöne Bestätigung der großen Philosophin! Dr. ing. Fr. R.

Bibelauslegung

Es ist für die Theologen eine peinliche Geschichte, daß sich die Prophezeiung Jesu von seiner bevorstehenden Wiederkunft (S. z. B. Math. 16 27,28) als - Irrtum erwiesen hat. (Vergl. Franz Griese: „Ein Priester ruft: Los von Rom und Christo!" und der große Irrtum des Christentum.") Widerlegt doch die Tatsache dieses Irrtums die behauptete „Gottessohnschaft" Jesu. Tiefstes Schweigen war seit Jahren die Antwort der sonst wirklich nicht um Aus—legungen verlegenen Theologen. Doch in den „Eisernen Blättern" des Pastors Traub vom 7. August 1938 wird dem erstaunten Leser in einem Meisterstück theologischer Auslegungkunst der „Nachweis" erbracht, daß Jesus nicht mit seiner Prophezeiung geirrt habe, denn es hieße in irgendeinem Psalm: „Tausend Jahr sind vor Gott wie ein Tag und eine Nachtwache". Und übrigens, so fährt das Blatt fort: „Im Glauben gibt es eben andere Maße und Zeiten als in der Weltgeschichte."!! Nunmehr gehört sicher in den Augen der wacheren Theologen auch die Behauptung, daß Jesus mit seiner Prophezeiung geirrt habe, zu den „schon längst widerlegten ollen Kamellen."

Wunderschön ausgedacht, aber leider hat diese geniale „Beweisführung" einen Haken. Jesus sagt nämlich nach Math. 16, 28 ausdrücklich:

„Wahrlich ich sage euch, es stehen etliche hier, die nicht schmecken werden den Tod, bis daß sie des Menschen Sohn kommen sehen in seinem Reich."

Im übrigen kommt es nicht darauf an, was 1000 Jahre vor Gott sind - nach der Meinung des Herrn David - sondern Jesus spricht zu Menschen von seiner bevorstehenden Wiederkunft. Man stelle sich die Methode der „Eisernen Blätter" einmal vor, angewandt auf den Zahlungverkehr, z. B. bei der Ausstellung eines Wechsels!

Die Angelegenheit ist jetzt gerade „aktuell", weil der Papst den seit vielen Jahren bereits aus der Kirche ausgetretenen ehem. kath. Priester Franz Griese wegen dieser Feststellungen von dem Irrtum des Gottessohnes nachträglich und widerrechtlich exkommunizierte.[1]) Es ist interessant, daß sich auch Protestanten plötzlich damit beschäftigen. R. M.

[1]) S. „Inquisitiontribunal 1938" v. Prof. F. Griese.

Eingelaufene Bücher und Schriften

SS.-Obersturmführer Dr. Arnold Brügmann (Doz. a. d. Univ. München): **„Roms Kampf um den Menschen."** Geh. 7.80 RM., Leinen 9.20 RM. J. F. Lehmanns Verlag, München. 1938.

Das Buch bringt ein außerordentlich reiches Material und behandelt die Grundlage der politisch-weltanschaulichen Auseinandersetzung zwischen dem heutigen Staat und dem politischen Katholizismus. Es werden an Hand der katholischen Literatur die Ansprüche der Kirche auf die menschliche Seele gezeigt und wie die Vertreter der Kirche, ein Ketteler, Görres, Windthorst, diese Ansprüche dem Staat gegenüber verfochten haben. Auch die Auseinandersetzungen innerhalb der Kirche selbst sind berücksichtigt, wie auch das System des katholischen Ordens- und Vereinswesens, der Gesellenvereine, der Katholikentage und dergleichen gezeigt wird. Gestützt auf diese Vereine erwuchs die Macht der Zentrumspartei, die es schließlich gegen Ende des 19. Jahrhunderts zur ausschlaggebenden Stellung im Deutschen Reiche bringt. Sehr wahr schreibt der Verfasser zu Beginn des Abschnittes über die „Katholische Militärseelsorge": „Der totale Kampf der katholischen Politik um den Deutschen Menschen im ausgehenden 19. Jahrhundert war nicht zuletzt begünstigt worden durch das Fehlen einer den Deutschen Staat tragenden in sich geschlossenen Weltanschauung." So ähnlich hat der Feldherr auch gesprochen, und deshalb ging sein Streben dahin, das Deutsche Volk und die führenden Männer im Staate von der Wichtigkeit und Notwendigkeit einer solchen Weltanschauung, die die letzten Fragen beantwortet, zu überzeugen. Abschließend heißt es denn auch in diesem Werke:

„Folgendes können wir deshalb als Ergebnis fixieren:

I. Das Wesen der katholischen Machtpolitik war vor allem der ständige Kampf um den Menschen; er umfaßte alle Schichten des Volkes in allen Lebensbereichen und war schlechthin total.

II. Größe und Macht des Zweiten Reiches mußten ständig gegen römische politische Ansprüche gesichert werden. Die klerikale Herrschaft über die Herzen der Menschen versuchte Rom gegen entsprechende Bemühungen des Staates mit Erfolg zu sichern.

III. Die Überwindung des Katholizismus, der eine untrennbare Einheit von politischen und religiösen Kräften darstellt, ist gebunden an eine artgemäße Erziehung deutschen Menschentums in der Einheit von Körper, Geist und Seele. Diese Erziehung ist nicht christlich. Damals wie heute war Rom bemüht, deutsche Menschen in ein artfremdes Erziehungssystem zu pressen, war Rom bestrebt, das Denken der Menschen im Dienste seiner überstaatlichen Macht gleichzurichten. Begreiflich, daß dieses nur auf Kosten germanisch-deutscher, erbmäßig vorhandener Werte möglich war. – „Gott haßt die Stolzen und die Trotzigen", verkündete Pius X. der Welt in seiner berühmten Modernistenenzyklika. Dieser Gott war der Gott Roms, er war der Gott der Mittelmeerwelt! – Von ihm gehaßt zu werden, konnte deutschen Wissenschaftlern, deutschen Menschen weder schändlich noch bedrückend erscheinen." Lö.

Ludwig Pauler: **„Geheimschlüssel zur Weltpolitik".** Adolf Klein-Verlag, Leipzig. Brosch. 3.- RM.

Hier wird in einer reportageartigen Schilderung von einem guten Kenner der Geheimorden (insbesondere der Freimaurerei), deren Einfluß auf die wichtigsten internationalen politischen Ereignisse der letzten Jahre dargestellt. Die Abdankung Eduards VIII., die Spanienwirren, die innerpolitischen Verhältnisse Frankreichs und manche anderen Dinge erfahren eingehende Würdigung und werden in Beziehung gesetzt zu der unermüdlichen Tätigkeit der Geheimgesellschaften. Von unwesentlichen Abweichungen von unserer Auffassung abgesehen, eine aufschlußreiche Aufklärungsschrift, die in Ergänzung der Werke des Feldherrn Ludendorff und Robert Schneiders im Kampf gegen die Freimaurerei gute Dienste leisten kann. Erich Limpach.

Ernst Leibl: **„Auf steigt ein Land"**, ein sudetendeutsches Schicksal. Verlag Ludwig Voggenreiter, Potsdam. 385 S., kart. 4.80 Reichsmark, geb. 6.- RM.

Besonders gern werden wir heute zu dem Schrifttum greifen, das uns mit Leben und Kampf jener Volksgeschwister vertraut macht, deren schweres Schicksal gerade in diesen Tagen so ganz zu dem unseren geworden ist. Im wahren Sinne des Wortes erleben wir in dem Buche von Ernst Leibl: „Auf steigt ein Land", ein sudetendeutsches Schicksal. Niemand wird dieses Buch ohne Ergriffenheit aus der Hand legen. Der Dichter schildert uns in dem Helden seines Werkes einen jungen Mann, der in der Todesnot seines Volkes sich seiner völkischen Aufgabe bewußt wird, an ihr reift und handelnd die sudetendeutsche völkische Studentenschaft mit sich reißt. Dieser Jüngling, der von der Schulbank aus in den Krieg zieht, erkennt in sich den ganzen Reichtum des gesunden seelischen Erbgutes, nach dem er völkisch handeln m u ß, und erlebt in sich die erwachte Volkskraft. Zum größten Erlebnis wird ihm eine Begegnung mit dem Feldherrn Ludendorff, von der es heißt: „es war die schönste Stunde in Ramps bisherigem Leben." Fr. Lohmar.

Antworten der Schriftleitung

Ostpreußen. — Es wird uns geschrieben: „Ich erlaube mir Ihnen aus dem Brief eines Freundes an uns vom Juli 1938 folgende Stelle zur Kenntnis zu bringen:

Angeregt von Ihnen wollte ich Frau Ludendorff aus ihren Werken kennenlernen. Ich ging nach der Stadtbücherei und verlangte: ‚Ludendorff, Mathilde Ludendorff - Ihr Werk und Wirken'.

Antwort: Schriften von Frau Ludendorff werden in der Stadtbücherei nicht geführt.

Ich: Aus welchem Grunde nicht?

Verlegen antwortete die Vorsteherin der Bücherei: Frau Ludendorff ist zu temperamentvoll!

Ich: Das wäre doch kein Grund für das Nichthalten der Bücher - im Gegenteil; außerdem hat General Ludendorff dieses Werk geschrieben.

Ich veranlaßte nun die Stadtbücherei, genanntes Buch für mich aus Königsberg von der Staats- und Universitätbibliothek leihweise kommen zu lassen. Bescheid füge ich bei! - Das hätte ich nie und nimmer erwartet".

Der Bescheid lautete ebenso kurz wie bezeichnend: „St. u. UB. Königsberg. Nicht vorhanden."

Eine beachtliche Auskunft der Bibliothek über ein Buch des Feldherrn, der außerdem noch Ehrendoktor jener Universität war.

Der Briefschreiber fügt hinzu: „Auch dies ist eine Art von Totschweigen, um die Ausbreitung Deutscher Gotterkenntnis zu hemmen."

Nikling i. Holst. — Gewiß können Sie - wie Sie es tun -, die Besprechung des Werkes „Ludendorffs Wesen und Schaffen" in der „Deutschen Allg. Ztg." v. 12. 10. 38 mit Entrüstung ablehnen. Aber weshalb entrüsten Sie sich über so eine bedeutungslose Sache? Wir können Ihnen nur sagen, daß Sie sehr, sehr viele Gleichgesinnte in Deutschland haben. Vielleicht mehr, als es jener Zeitung und dem Verfasser des Artikels lieb ist. Wir wollen jedoch grundsätzlich kein Urteil fällen. Das ist auch gar nicht nötig. Wenn es jemand unternimmt, eine Besprechung über ein derartiges Werk zu schreiben und den Tag des Staatsbegräbnisses des Feldherrn vom 22. Dezember auf den 2. Juli verlegt - wie es dort geschehen ist - so ist jedes weitere Wort überflüssig. Ein Leser schrieb uns, die Erörterung eines Druckfehlers, der in der neuen Auflage berichtigt ist, erinnere ihn an die theologischen Polemiken gegen „Das große Entsetzen". Humorvoll ist dabei, daß in jener druckfehlerrügenden Besprechung selbst Druckfehler enthalten sind, so daß der Name Lina Richter in Lena Richter verändert wurde. Wenn ein so großes umfassendes Werk Druckfehler enthält, so ist das durchaus nicht so besonders, daß es in einer Besprechung eigens erwähnt werden müßte. Überhaupt ist das Eingehen auf das Äußere auf Kosten des Inhalts niemals ein Zeichen tiefgründiger Betrachtung. Aber noch bemerkenswerter ist es, daß der Verfasser nicht auf einen anderen ähnlichen Druckfehler im Text gestoßen ist. In der ersten Auflage ist nämlich - man denke - der Name des General Maercker mit „ä", also „Märcker" geschrieben. Allerdings ist dieser Druckfehler im Text und nicht auf einer Bildbeilage enthalten. Wir wollen damit nicht etwa den Verdacht aussprechen, daß der Besprecher das Buch nicht aufmerksam gelesen hat. Wir wollen ihn aber doch darauf hinweisen, damit er sieht, wie leicht Druckfehler zu übersehen sind. Wenn es noch heißt, das Buch stelle „einen schwer zu handhabenden Band" dar, so kommt dabei sehr viel auf die handhabende Hand an!

Königsberg. — Zur Briefkastennotiz unter gleichem Kennwort in der Folge 14 schreibt uns ein Leser:

„Die Äußerung Hintzes, der Feldherr Ludendorff habe keine Frage, ob er sicher sei, mit seiner Offensive einen entscheidenden Sieg zu erringen, bejaht, ist bereits in dem bedeutenden, groß angelegten Werk von General d. I. von Kuhl „Der Weltkrieg 1914-1918", Berlin 1933, S. 327-328, 365-366, 400-401, 410-412 usw. aufs schlagendste widerlegt. Die Verlautbarungen Hintzes können keinesfalls als zuverlässige Geschichtsquelle gelten."

Graf Reventlow scheint dieses Buch - wie manche andere - nicht zu kennen.

Altona. — Wir danken Ihnen für die Zusendung der Nr. 43 vom 23. 10. des „Deutschen Christentum", in der die Jünger des arischen Jesus v. Nazareth über „fallende Auflageziffern" des „Nordland" und „Am Heiligen Quell Deutscher Kraft" ihren frommen Triumphgesang anstimmen. Wir gönnen den Kirchenbeamten ihr bißchen Freude, möchten aber gleichzeitig feststellen, daß „das Fallen der Auflageziffern" keinesfalls etwa durch das siegreiche Vordringen des Wiederbekehrungfeldzuges von Christen aller Fakultäten verursacht worden ist - die Religionstatistiken beweisen das Gegenteil -, sondern es ist lediglich der Erfolg der „treuen Mitarbeit" gewisser - wie der Feldherr sich ausdrückte - „unentwegter Mitkämpfer", die, statt zu arbeiten, Meckerei und Sabotage treiben und die „richtige Verwaltung des Erbes des Feldherrn" in Erbpacht genommen zu haben glauben. Es soll uns Ansporn sein!

9. 11. 1848 - Robert Blum wird in Wien erschossen.

Johannes Scherr - bekanntlich ein unentwegter 48er Kämpfer für die Deutsche Freiheit - hat von der am 5. 10. 1848 ausbrechenden Wiener Oktoberrevolution geschrieben: „In Wahrheit, man ist berechtigt, zu erklären: das weitaus gescheiteste, ja einzig gescheite, was diese Revolution machte, war jene Karikatur, welche Wien in vollem Aufstande darstellte und darüber den Herrgott, der verwundert aus den Wolken auf das aufständische Getümmel und Gewühle herabschaute, während aus seinem Munde die Worte gingen: ‚Ich bin zwar bekanntlich allwissend; was die Wiener jetzt wollen, weiß ich wahrhaftig nicht.'" Desto besser wußten die überstaatlichen Mächte, was sie mit dieser, teilweise von wüsten Ausschreitungen begleiteten Revolution wollten. Nämlich, sie mit überlegenen Kräften blutig niederschlagen und bei dieser Gelegenheit die tatsächlichen Märzerrungenschaften wieder zu beseitigen. Scherr schreibt weiter von dem 28. 10., dem Tage, da die unter dem Befehl des Fürsten Windischgrätz und im Dienst der Reaktion stehenden, für Habsburg kämpfenden tschechischen Truppen das eingeschlossene Wien mit Granaten beschossen: „Der alte Stephansdom hatte sichs schwerlich träumen lassen, daß einst ein Tag kommen würde, wo die große Brummglocke seines Turmes das Signal geben würde zum allgemeinen Wiener Sturmgeläute ‚für die Deutsche Freiheit'. Denn das ist doch - Mandarinen und Bonzen mögen sagen, was sie wollen - zwar nicht der klare Gedanke, aber doch der richtige Instinkt gewesen, welcher die Wiener Oktoberrevolution gemacht hatte, und daß die Deutschen das bedrängte Wien so schmachvoll im Stiche ließen, vermehrt die Anzahl, die Unzahl der traurigen Beweise für die grasgrüne Unreife der Völker Anno 1848". Nachdem in Frankfurt der Liberalismus im September seinen Sieg über das „niedere" Volk erfochten hatte, siegte im Oktober der Klerikalismus zu Wien. Seit der Märzrevolution, die mit Vertreibung Metternichs und der Flucht des „Koasers" ihren vorläufigen Abschluß fand, war die revolutionierende Erregung in Wien nicht mehr erloschen. Man forderte die Vereinigung Österreichs mit dem übrigen Deutschland. Mit dem Schlagwort: „Los von Rom!" wurde der von Johannes Ronge geführte sogenannte „Deutschkatholizismus" zu einer wachsenden, Rom bedrohenden, politischen Bewegung. Wir übersehen heute, wie Johs. Scherr auch, daß das alles Halbheiten waren, die sich nur gegen die Revolutionäre selbst auswirkten, daß sie sich unwissend für jüdische und freimaurerische Sonderziele mißbrauchen ließen. Aber deswegen kam ihr Streben doch aus Deutscher Seele und war auf die Deutsche Freiheit gerichtet. Ein Grund mehr für die Reaktion, jetzt entsprechende Anstrengungen zu machen. Der ungarische Freimaurer Kossuth hatte versprochen, den Wienern mit Truppen zu Hilfe zu kommen. Die Ungarn kamen zwar, wurden aber von dem General Moga derartig „geschickt" geführt, daß man damals schon sagte, dieser habe die ungarischen Truppen dem Fürsten Windischgrätz nur in die Hände spielen wollen. Nachdem die Ungarn unverrichteter Dinge wieder abgezogen waren, zog Windischgrätz mit seinen Tschechen in Wien ein. Massenhafte Verhaftungen wurden vorgenommen. „Das Standrecht herrschte souverän in Wien, und die Denunziation wurde förmlich aufgemuntert; denn die grenzenlose Niederträchtigkeit des aus seinen Schlupfwinkeln wieder hervorgekrochenen Wiener Philistertums schwelgte förmlich in Angeberei", schreibt Scherr. Bei den Verhafteten befand sich auch der bekannte aus Frankfurt herbeigeeilte Abgeordnete der Nationalversammlung, der Leipziger Buchhändler Robert Blum. In der Morgenfrühe des 9. 11. hat er die Todeskugel auf der Brigittenau mannhaft und gefaßt empfangen. „Ob Robert Blum aus Hoffnung, ob aus Verzweiflung nach Wien gegangen?" so fragt Scherr und fährt fort: „Man weiß es nicht. Wahrscheinlich ging er im Oktober nach Wien, um den ungeheuren Fehler zu sühnen, welchen er im September in Frankfurt begangen hatte, als er statt die revolutionären Kräfte zu entfesseln, dieselben vielmehr lahmlegen half. Aber die Reue kam zu spät. Die Wiener Oktoberrevolution war schon allzu sehr verfahren, um noch ins richtige Geleise gelenkt werden zu können. Und war überhaupt Blum der Mann dazu, so eine Lenkung zu unternehmen und durchzuführen? - Nein. Er ging an der eigenen wie an der Halbheit der ganzen Bewegung von 1848 zugrunde, einer der beklagenswertesten Blutzeugen für die Wahrheit von St. Just's Ausspruch: ‚Ceux qui font les révolutions à demi, ne font que creuser leurs tombeaux'." (Diejenigen, welche die Revolutionen halb machen, tun nichts als ihr eigenes Grab graben.)

Blum hatte im Mai des Jahres 1847 an dem Freimaurerkongreß in Straßburg teilgenommen, wo über die Revolutionen von 1848 beraten wurde. Der große Volksführer war also nur ein Geschobener, der als Kind seiner Zeit glaubte, die Freiheit mit solcher Hilfe erreichen zu können, und seinen Irrtum mit dem Tode büßte. Lö.

Verantwortlicher Schriftleiter: Walter Löhde. Für Anzeigen und Bilder verantwortl. Hanno v. Kemnitz. Belde München 19, Romanstr. 7. D A. 3. Viertelj. 74 280. Z. Zt. ist Anzeigenpreisliste Nr. 7 gültig. Rotationdruck bei Kunst im Druck, Müller & Co., München. Alle den Inhalt der Zeitschrift betreff. Fragen u. Einsendungen sind an Ludendorffs Verlag G. m. b. H., München 19, Romanstr. 7, Abt. Schriftleitung, zu richten. - Für unverlangt eingesandte Manuskripte, Bücher, Bilder u. dgl. wird keine Gewähr geleistet. Fernruf der Schriftleitung: München 66264.